t Erlaubnis der amerikanischen militärischen Behörde.

XXXI. Jahrg. 9. Heft 1. Juni 1919

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche
Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von

Dr. C. Willems
Geistlicher Rat
Professor am Priester-Seminar
zu Trier

Preis halbjährlich 3.75 Mark

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Trier
Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.).

beziehen durch alle Buchhandlungen sowie auch durch die Deutschen Postanstalten.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Heiliger Geist, über seine Beziehung zum Erlösungswerke Christi (Benefiziat G. Pletl) 385
Philosophische Bedeutung des Trinitätsgeheimnisses (Prof. Dr. Chr. Gspann) 387
Erzeugen und Erkennen (Prof. Dr. Chr. Gspann) 390
„Katholische Lebenswerte". Die pastorell-pädagogische Höhenkultur der christlichen Psychologie und Erziehungskunst (Dr. J. Gotthardt) . 395
Psalmen (P. Maternus Wolff, O. S. B.) 410
Dem Volke gute Bücher! (Pfr. Veith) 419
Kardinal Fürst Schwarzenberg über die gemischten Ehen (Dr. Austriacus) 421
Otto Willmann zum 80. Geburtstage (Prof. Dr. Willems) 422
Pünktlichkeit 423
Bücherschau: Batzer, Schwarzwaldkinder — Meyer, Heimatziele. Geschichte und Erlebnisse aus Krieg und Frieden — Pieper, Vom Geist der deutschen Demokratie — Heinen, Mammonismus und seine Überwindung, Eine sozial-ethische Studie (Prof. Eisen) . . . . 424—426
Bertsche, Führer des Volkes. Eine Sammlung von Zeit- und Lebensbildern (ng.) 426
Buchberger, Seelsorgeaufgaben der Gegenwart und der nächsten Zukunft — Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche — Sechs Bändchen Federer — Knor, Das Kirchenjahr. Predigten auf die Sonn- und Feiertage — Schmidlin-Freitag Die christliche Mission im Weltkrieg — Spengler, Sechs aus einem Dorf. Neue Kriegserlebnisse — Scharlan (Magda Alberti), Kämpfe. Erinnerungen und Bekenntnisse (Pfr. Fr. Wessel) 427,428
Verlag von Butzon u. Bercker, Kevelaer: Brors, Gebetbuch für die kath. Männerwelt — Verlag von Ferd. Schöningh in Paderborn: Den Leidträgern des Weltkrieges zum Troste — Verlag Unitas, Bühl (Baden): Der Sieger im Kampfe — Verlag G. J. Manz, Regensburg: Heller, „Memento, Armenseelenbuch den Heimgegangenen zur Tröstung, den Hinterbliebenen zur Aufrichtung" — Faber, Jesus und sein Stellvertreter auf Erden — Verlag Benziger, Einsiedeln: Scherer, „Vergißmeinnicht der kath. Frau" — Verlag A. Vollmer Rlinghausen und Münster: Pannek, „Wenn die Abendglocken läuten!" — Verlag Herder, Freiburg, Breisgau: „Aus Island". Erlebnisse und Erinnerungen von Jon Svenson (Nonni) (emeritierter Pfr. J. Eberhardt) . . . 428,429
Schupp-Voßkühler, Die Mucker (Franz Joseph Zlatnik) 429
Neu eingegangene Bücher 430

Sturm-Kohle
fürs Weihrauchfass
Einfachkiste . . . . . Mk. 12.50
Doppelkiste . . . . . Mk. 25.—
Sturm-Kirchenweihrauch
(Echtheit und Reinheit verbürgt) in Kilopackungen
Körnerform, Kilo . . . . . Mk. 15.— und Mk. 20.—
Pulverform, Kilo . . . . . Mk. 16.— und Mk. 21.—
Verpackung und Versand **frei.**
Johannes Sturm, Rauchfassko lenpressung u. Weihrauchimport,
Gelsenkirchen in Westfalen, Weststrasse 26.

Ueber die Beziehung des Heiligen Geistes zum Erlösungswerke Christi.

Von Benefiziat G Pletl, Schloß Klebing, Oberbayern, Post Pleiskirchen.

Am deutlichsten geschieht die Auffassung der Beziehung des Heiligen Geistes als „Heiliger" zur Erlösung von jenen Stellen der heiligen Schrift aus, durch welche der Heilige Geist als Stellvertreter Christi bezeichnet wird.

Wenn der Heilige Geist Stellvertreter der Gottheit Jesu Christi ist, so haben wir unter seinem Wirken eine Fortführung des von Jesus Christus Dargebotenen, Erworbenen, Gestifteten, eine Zuwendung desselben an die erlösungsbedürftige Menschheit, eine Fortsetzung des Amtes Christi, und da dieses ein dreifaches ist, auch eine dreifache Tätigkeit des Heiligen Geistes zu denken: Der Heilige Geist wird also das Lehramt, das Priesteramt und Königtum Jesu Christi in Beziehung und Anwendung auf die Gläubigen zu Ende bringen.

Was zunächst das Lehramt betrifft, so ist es der Heilige Geist, der den vollen Schatz der göttlichen Offenbarung in seiner unversehrten Reinheit erhält und dann in den ganzen Besitz desselben die Gläubigen einleitet und einführt. Diese Tätigkeit ist also eine zweifache: erstens die Erhaltung der Lehre und dann das Einführen in ihr innerstes Verständnis. Was Gott gegeben hat, das erhält er auch. — Ohne seine spezielle erhaltende Tätigkeit müßte es wieder ins Nichts zerfallen; wie Gott seine materielle Schöpfung erhält, so auch seine geistige — das Erlösungswerk Jesu Christi und in ihm auch die geoffenbarte Wahrheit. Der Mensch, der von Gott mit einem erkennenden Geiste geschaffen ist, ist darum zum Erkennen der höchsten, für den Menschen erreichbaren Wahrheit selbst bestimmt. Nun ist uns in Christus wohl der ganze Reichtum der für das Menschengeschlecht bestimmten Wahrheit geoffenbart; es kann keine höhern und umfassendern mehr geben; es sind in ihr alle intellektuellen und sittlichen Interessen des menschlichen Geistes, alle Bedürfnisse des Sinnes und Herzens vollkommen befriedigt. Aber daß der einzelne diesen ganzen Schatz der Erkenntnisse sich aneigne, dazu bedarf er des Beistandes des Heiligen Geistes. Daß aber jeder einzelne von uns sich in die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung vertiefe, daß er heimisch in ihnen werde, daß die Offenbarungswahrheiten ihm wahr und klar, verständlich und überzeugend werden, daß er im Lichte der Offenbarung alles von Gott Gegebene, sich selbst und die Natur in seinem Verhältnisse zu Gott erkenne, daß der Glaube an die christliche Wahrheit endlich die freudigste Ueberzeugung seines Lebens werde, für welche er Gut und Blut, wenn es sein muß, gerne opfert, daß er endlich die göttliche Wahrheit in seinem ganzen Leben ausprage, daß das göttliche Wort in ihm Fleisch werde, — das ist die besondere Tätigkeit des Heiligen Geistes.

Und wenn gerade in unserer Zeit leider so viele vom hellen Lichte des christlichen Glaubens sich abwenden und in unseliger Verblendung und dämonischer Blasphemie sich von Christus lossagen, und wenn wiederum andere den christlichen Glauben gegenüber diesen Angriffen nicht sieghaft zu verteidigen wissen, so ist dieses kein Zeugnis gegen die Wahrheit und gegen den Heiligen Geist, sondern ein Zeugnis gegen die Menschen, welche mit der Gnade des Heiligen Geistes nicht mitwirken, in denen er nicht lebendig lebt und wirkt und wohnt, weil sie seine Ankunft nicht erfleht haben.

Als ein Beispiel, wie die christliche Wahrheit in einem Menschen siegreich über alle Angriffe des antichristlichen Geistes triumphiert, gilt der heilige Stephanus. Die gelehrten, christusfeindlichen Schulen seiner Zeit vermochten der Weisheit und dem Geiste Gottes, der aus Stephanus sprach, nicht zu widerstehen.

Wir dürfen der festen Ueberzeugung sein, daß auch heute noch und bis ans Ende der Tage jeder Irrtum des menschlichen Geistes von dieser Gotteskraft zermalmt werden kann.

Bezieht sich die erste Tätigkeit des Heiligen Geistes in Hinsicht der Stellvertretung Christi auf dessen Lehramt und in Hinsicht auf den Menschen auf dessen Erkenntnisvermögen, so ist die zweite Tätigkeit des Heiligen Geistes auf die Fortsetzung des Priesteramtes Jesu Christi und auf den menschlichen Willen gerichtet. Er ist hier der Zuwender und Ausspender, der Vermittler aller uns von Christus erworbenen Gnade, Kräftigung und Stärkung unseres Willens und Lebens.

Mit der Sünde ist eine vom Menschen unausfüllbare Kluft zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpfe, ein vom Menschen nicht zu heilender Bruch, eine von ihm nicht zu sühnende Schuld eingetreten. Christi erlösende und stellvertretende Genugtuung ist die Brücke dieser Kluft; seine sich selbst dahingebende Liebe ist die Heilung dieses Bruches; sein versöhnendes, stetiges Opfer die Genugtuung für die Schuld. Da ferner mit der Aufhebung des Lebensverbandes zwischen Gott und dem Menschen durch die Sünde eine Lähmung des Willens zur Liebe und zum Guten eingetreten ist, so ist auch eine außerordentliche Hilfe, Gnade und Stärkung des Willens notwendig. Das fortwährende, mit der bleibenden Gegenwart Jesu Christi verbundene Opfer ist nun jener unerschöpfliche, tiefe Brunnen, aus dem in sieben Strömen auf alle Verhältnisse des menschlichen Daseins die Wasser des Lebens ausströmen. Derjenige aber, der in diesen göttlichen Bronnen den Menschen niedertaucht und ihn zunächst von aller Schuld und Sünde reinigt, der ihm dann aus den sieben Strömen der Heiligen Sakramente das Wasser des Lebens schöpft und zu trinken gibt, das wie Kraft, Feuer und neues Leben durch seine Adern rinnt, das ist wiederum der Tröster, der Heilige Geist. Was das Opfer und die heiligen Sakramente äußerlich im und am Menschen wirken, das muß der Heilige Geist innerlich im Menschen auswirken und vollenden, ihn zur vollendeten Heiligkeit heranreifen. Ohne diese vollendende Tätigkeit auf dem Grund der heiligen Sakramente kann auch der noch so oftmalige Gebrauch den Menschen nicht heilig machen. Er ist es, der den in der Taufe Wiedergeborenen innerlich wiedergebiert und erneuert; er wird in der Firmung ein wirklicher Geist der Stärke. Er er-

weckt in der Buße vom Tode zum Leben und nährt dieses innere Leben fortan durch das Brot des Lebens. Er ist der innere Geist der Weihe für den Priester; er heiligt innerlich jenes Band der Menschen, welches die ganze Gesellschaft umschließt. Und indem er jenes innere geistige Leben der Menschen setzt und ernährt und erhält, ist er eigentlich der Tröster des menschlichen Lebens, der den höchsten Trost in uns wirkt, den nämlich, daß er Zeugnis von unserer innerlichen und äußerlichen Kindschaft Gottes ablegt.

Der Mensch, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, soll ihm, seinem Erkenntnisvermögen nach, nicht bloß an Weisheit, seinem Willen nach nicht bloß durch Liebe gleichen, er soll ihm auch ähnlich sein an Macht und Herrlichkeit über die äußere, ihm unterworfene Natur. Der Mensch kann und soll herrschen, er ist ein geborener König der Natur. Durch die Sünde ist aber diese Herrlichkeit des Menschen getrübt und geschwächt worden; die Ordnung ist ins Gegenteil verkehrt worden — das ist wohl die Folge der Sünde. Vielfach herrscht jetzt die Natur und der böse Geist, dem sich der Mensch hingegeben, über denselben. Die ursprüngliche Ordnung soll aber wieder hergestellt werden. Dies kann und soll in der Vereinigung mit der Macht und Gnade der Erlösung geschehen. Christus hat die Gewalt des Teufels über das Menschengeschlecht zerstört; er selbst übte unumschränkte Herrschaft über die Natur und hat häufig seine Zeitgenossen selbst vom leiblichen Uebel befreit; er hat uns den Reichtum und Segen der Kreatur von neuem zugewendet; er hat in seiner Auferstehung und Totenerweckung als der erste unter den Brüdern die Ueberwindlichkeit des Todes und die Lebensfähigkeit des gestorbenen Leibes tatsächlich kundgetan; er hat in seiner Kirche dem zerstörten Reiche des Satans gegenüber ein Reich Gottes gestiftet.

Nun soll auch der Einzelne Anteil bekommen an dieser Macht und Herrlichkeit Christi; es soll die Herrschergewalt und Macht über die Natur im einzelnen zurückkehren. Dies geschieht nun wieder durch den tätigen Beistand des Heiligen Geistes. Er leitet das von Christus gestiftete Gottesreich seiner Kirche, die Gemeinde der zu Erlösenden; er verleiht uns den echten kirchlichen Sinn; er fügt uns zusammen und gestaltet uns als lebendige Glieder am mystischen Leibe Christi; die welterlösende und weltbeherrschende Macht seiner Kirche hat in ihm ihren Urheber.

□ □ □

Die philosophische Bedeutung des Trinitätsgeheimnisses.

Von Prof. Dr. Joh. Chrys. Gspann, Stift St. Florian (Ober-Oesterreich).

In der Geschichte der katholischen Theologie sind jene drei Jahrhunderte am hervorragendsten, die nach den Konzilien von Nicäa (I.), im Lateran (IV.) und von Trient fallen. Jedes dieser drei großen Jahrhunderte hat sein ganz eigenes Gepräge und verkörpert all das Charakteristische der Patristik, Scholastik und der Kontroverstheologie. War im ersten großen Säkulum Hauptstudium die heilige Schrift und die Befestigung der Tradition und nach der polemischen Seite die Verteidigung der Trinität

und Inkarnation, so galt das Streben des größten Jahrhunderts der katholischen Theologie der systematischen Verarbeitung und spekulativen Erfassung aller Glaubenslehren.

Welch' ein grandioses Streben! „Fides quaerens intellectum", dieses Wort des hl. Anselm ist das klangvolle Motiv der theologischen Symphonie der Blütezeit katholischer Wissenschaft und katholischer Kultur in Kunst und Leben.

Fides quaerens intellectum — dazu brauchte man die Philosophie Platos und Aristoteles'[1]); die reifsten Früchte genialsten hellenischen Geistes nahm das gelehrte katholische Mittelalter dankbar entgegen. Es ist so leicht hingeschrieben und ist so leicht ausgesprochen: Systematische Verarbeitung und spekulative Erfassung aller Glaubenslehren — und doch haben die besten Köpfe ihr Leben lang daran gearbeitet und viele trotzdem nur Mosaikarbeit geleistet, kein Gesamtbild fertig gebracht. Denn um einer abschließenden Arbeit im Sinne der fides quaerens intellectum auch nur irgendwie zu entsprechen, braucht es eine solide philosophische Durchbildung. Das katholische Mittelalter hat ein- für allemal die Parole gewiesen: Es kann kein Priester ein guter Theologe sein, der nicht auch guter Philosoph ist. Welch' einen reichen Apparat logischer Ausrüstung, welch' genaue Kenntnis der ontologischen Fundamente, Gewandtheit in der Dialektik, tausend scharfgeschliffene Termini . . . . braucht es, um in der Werkstätte einer „Summa" schaffen zu können! Und welch' umfassende Aufgabe wies man der philosophia perennis zu! Alle jene Wahrheiten des übernatürlichen Glaubens, die dem Verstande zugänglich sind, durch spekulative Vernunftbeweise zu erhärten und systematisch zu unterbinden und von allen jenen Religionswahrheiten, die über den Bereich der Vernunft hinausragen, die nur durch den Glauben gewiß sind, die wissenschaftliche Rechtfertigung zu erbringen. Diese besteht darin, 1. dieser Wahrheiten Möglichkeit und Denkbarkeit mit Hilfe der sokratischen[2]) Philosophie durch analogische Erläuterungen und Sinnbilder darzulegen, 2. jene Gründe zurückzuweisen, mittelst welcher man diese Möglichkeit und Denkbarkeit bestreiten will.[3])

So tritt die Philosophie in ein Dienstverhältnis zur Königin der Wissenschaften, der Gotteslehre, der Theologie. Man hat sich vielfach an dem Namen ancilla theologiae gestoßen, er hat aber durchaus nichts Entwürdigendes! Es gilt buchstäblich vom innigen Verhältnis der Vernunftwissenschaft dem Glauben gegenüber: Cui servire, regnare est. Und wie unvergleichlich hoch die Theologen die Dienste der Philosophie einschätzen, möge man daraus ersehen, daß auch folgende Analogien gebraucht werden:

[1]) Wer da meint, die sogenannte scholastische Philosophie sei eine einseitig aristotelische und die Philosophie der Väter und Kirchenschriftsteller sei platonisch gewesen, ist in großem Irrtum. Ist doch in das scholastische Riesengebäude auch der Lehrgehalt des hl. Augustinus und des Pseudo-Dionysius aufgenommen. Vgl. übrigens über die höchst interessante Parallele zwischen Plato und Aristoteles des heiligen Thomas von Aquino Opusculum de substantiis separatis.

[2]) Harmonische Verbindung der platonischen mit der aristotelischen Philosophie.

[3]) Vgl. Werner K., Der heilige Thomas von Aquino (Regensburg, 1858), I, 402 ff.

1. Das Verhältnis der Braut zum Bräutigam, 2. das Unserer Lieben Frau zum heiligen Geiste, 3. das der menschlichen Natur in Jesus Christus zu seiner göttlichen Person.

Bei diesem denkbar innigen Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie kann es auch nicht ausbleiben, daß erstere von der letzteren vieles empfängt, daß der Glaube eine reiche Wirksamkeit entfaltet zu Gunsten der Philosophie. So wäre ich glücklich bei meinem Problem angekommen, bei der Bedeutung des Trinitätsgeheimnisses, des Zentraldogmas des Christentums, für die Vernunftwissenschaften.

* * *

Der einwesentliche Gott ist dreipersönlich: das ist das schlichte Sprachgewand für das unergründlichste Geheimnis. Die Bedeutung dieser geoffenbarten Wahrheit für unser natürliches Erkennen ist eine ganz ungewöhnlich große. Hierfür einige schlichte Andeutungen!

Nach Sap. 13, 1 und 13, 5, Rm. 1,20 ist unser Verstand in der Lage, Gottes Dasein sicher zu erkennen. Nirgends im Universum aber tritt eine Substanz in mehreren Besitzern auf, und so zwingt gar nichts im Bereich der natürlichen Erkenntnisse den Verstand, auf einen dreipersönlichen Gott zu schließen. Eine geschickte Kombination des kosmologischen, teleologischen und anthropologischen Gottesbeweises ergibt als Vernunftresultat den vollen katholischen Begriff des einwesentlichen Gottes: Ein realer, denkender, vom Geschaffenen real unterschiedener Weltgrund.[1]) Weiter kommt die Vernunft nicht. Die Offenbarung belehrt uns nun, daß dieser Weltgrund dreipersönlich sei. So predigt das Dreifaltigkeitsthema die volle, reine Gotteserkenntnis. Welch' ein ungeheurer Gewinn das für die Vernunft ist, mag man am Worte des hl. Bonaventura ersehen: „Melius est, vel modicum quid de Deo scire, quam coelestium et terrestrium notitiam habere" (In 3 d. 23 a. 1 qu. 4).

* * *

Das Dogma predigt auch volle, reine Menschenkenntnis. Nach der göttlichen Offenbarung ist der ewige Sohn der personale Verstand des ewigen Vaters, Sohn und Wort genannt, weil das Erzeugen auf physischem Gebiet dem Erkennen auf logischem Gebiet bis in die kleinsten Feinheiten gleicht.[2]) Der Geist ist die personale Liebe Gottes; weil aber Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit sich selbst erkennt und nihil volitum, nisi prius cognitum, so ist der Geist = spiratus[3]) die personale Liebe zwischen dem ewigen Vater und dem ewigen Sohn.

„Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis!" (Gen. 1, 26), die Seele ist Gottes Abbild, Gott hat ja keinen Körper. So wird auch die Tätigkeit des Geistes in uns vollendet im Erkennen und Wollen, im Verstehen und Lieben, und all die zahllosen Lebensäußerungen unserer Seele lassen sich zurückführen auf Erkennen und Wollen. Die modernen Psychologen unterscheiden im allgemeinen drei Gruppen von seelischen

[1]) Vgl. Hamma M., Grundprobleme der Philosophie (²Münster, 1908), 112.
[2]) Vgl. meine Studie „Erzeugen und Erkennen" in der Tübinger Quartalschrift 1912, 604 ff.
[3]) Spirare = hauchen. (Liebe hauchen, Liebe atmen zu einer geliebten Person, das sagen wir auch in unserer deutschen Sprache).

Erscheinungen: I. Erkennen und Verstehen; II. Wollen und Bewegung; III. Gemüt und Gefühl. Der fähigste Neuthomist, Kardinal Desiré Mercier, führt den stringenten Beweis dafür, daß die Erscheinungen der III. Gruppe auf die der zweiten passen, daß man mit der Annahme des „passiv tätigen Vermögens" den Sitz der Gefühlsregungen im Strebevermögen zu suchen habe.[1])

Gilt für diese These der Scholastik das Geheimnis der Dreifaltigkeit nicht weit, weit mehr als wertvolle Fingerzeige? „Faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram." — Der einwesentliche Gott dreipersönlich. Wenn das Ich, das denkende Ich, sich selber vorstellt, sich denkt, so entsteht ein geistiges, gedachtes Ich, und die Idee, das verbum mentis, ist so geistig wie die denkende Seele selber. Aus der Selbsterkenntnis erblüht spontan die Selbstliebe, denn jeder liebt sich selber mit Notwendigkeit. Denkendes Ich, gedachtes Ich, geliebtes Ich und doch nur eine substanzielle Seele — Ternität, schönes, spiegelklares Abbild des dreieinigen Gottes.

* * *

Die Trinität predigt uns auch eine reine, volle Kenntnis der Großwelt. Gott, sich unendlich erkennend, sich unendlich liebend, wahrhaft lebendig und persönlich, in sich selbst vollendet, sich unendlich genügend! „Dadurch wird namentlich die Gefahr einer pantheistischen oder auch der flach deistischen Auffassung des Verhältnisses Gottes zur Welt gründlich beseitigt!"[2]) Und alle Vernunftgeschöpfe gehen von Gott aus nach Analogie der ewigen Ausgänge der heiligsten Dreifaltigkeit und kehren in einer Art Kreisbewegung durch eigene freie Betätigung, durch sittlich erlaubten Gebrauch von den Geschöpfen der Großwelt, zu Gott zurück. Das ist ja der Grundriß der Summa theologica des hl. Thomas.

Damit wollte ich den verehrten Leser nur an die Schwelle der großen Frage führen. Denn eine genaue Darstellung des Themas müßte ein Buch füllen. Doch will ich die Feder nicht aus der Hand legen ohne ein kleines, religiös-heilsames Privatissimum. Mein unzertrennlicher Begleiter auf allen Reisen, Thomas von Kempis, mag es halten: „Quid prodest tibi, alta de Trinitate disputare, si careas humilitate, unde displiceas Trinitati?" (Imit. Christi, I, 13).

□ □ □

Erzeugen und Erkennen.

Von Prof. Dr. Joh. Chrys. Gspann, Stift St. Florian (Ober-Oesterreich).

Der Λόγος des hl. Johannes wird in der neutestamentlichen Offenbarung sonst filius Dei, Sohn genannt. Weil es de ratione filii ist, daß er das Sein durch Zeugung besitzt, so stellt die wissenschaftliche Glaubenslehre den Satz auf: Deus Pater filium ab aeterno gignit. Die Erzeugung geschieht auf dem vitalen Naturweg durch Mitteilung von der väter-

[1]) Mercier Desiré, Psychologie. Nach der 6. und 7. Auflage des Französischen ins Deutsche übersetzt von L. Habrich (Kempten und München, 1907), II. 165 ff.

[2]) Scheeben M. J., Handbuch der katholischen Dogmatik (Freiburg, 1865), I, 903.

lichen Substanz. Bei Gott, der simplicissima forma infinitae perfectionis, muß, weil diese Substanz absolut geistig und unteilbar ist, die Erzeugung geschehen durch Mitteilung der ganzen, unteilbaren göttlichen Substanz. Die Tätigkeit eines immateriellen Wesens erschöpft sich im Erkennen und Wollen. Nach der allgemeinen Gotteslehre ist der unendliche göttliche Verstand sowohl, als auch das unendliche göttliche Wollen mit der göttlichen Wesenheit real identisch. Erzeugen ist eine Tätigkeit. Demnach kann sich die ewige Prozession des Sohnes per intellectum oder per voluntatem vollziehen. Die Offenbarung unterstützt durch die Nomenklatur der zweiten, göttlichen Person (Verbum, sapientia, veritas, aber auch filius, imago Patris, splendor paternae gloriae) das erste Glied des Dilemmas, also fit generatio aeterna filii per intellectum.

Die geheimnisvolle Verwandtschaft von verbum, sapientia, veritas mit dem göttlichen Verstande braucht keine Erklärung, ist doch das Objekt des Intellektes das Erkennbare, τὸ cognoscibile. Da genügt es, nur flüchtig zu lesen: Τὸ cognoscibile — verbum, sapientia, veritas.

Das Dilemma stützen aber auch die Namen filius, imago und splendor paternae gloriae. Wieso? Weil die Zeugung auf organischem Gebiet die immanente Tendenz nach Verähnlichung hat. Die höchste Steigerung des Begriffes Verähnlichung ist Gleichnis- und Ebenbild (vgl. χαρακτήρ = expressa imago, wie St. Paulus den Sohn Gottes im Hebr. 1, 3 nennt). Das Erkennen seiner selbst ist auch darauf gerichtet, ein Bild seiner selbst in sich hervorzubringen, genau so, wie in der physischen Generation der organischen Wesen.

So verlaufen wohl die Begriffe Erzeugen und Erkennen parallel? Ja, bis in die kleinsten Schattierungen! Was die Erkenntnis, die Bildung des verbum mentis, der Idee, im geistigen Prozeß („Geistiger Erkenntnisprozeß" der Schule, „Das ideogenetische Problem" bei Desiré Mercier, dem Führer der Neuscholastik), das ist in ordine physico die Erzeugung. Es ist das eine der interessantesten Fragen aus der Philosophie, die von jeher denkende Köpfe mächtig angezogen hat, besonders die zur Spekulation neigenden. Als eine Art Appendix soll die sprachphilosophische Untersuchung des Begriffspaares die Studie beschließen. Denn unsere dogmatischen Handbücher machen wohl meistens auf die sprachphilosophische Verwandtschaft von Erzeugen und Erkennen aufmerksam, nirgends aber geht man dem allerletzten Warum nach.

I.

Die Erzeugung eines Menschen verlangt die Verbindung eines Mannes mit einem Weib; dabei ist der Mann das aktive Prinzip, während es dem Weib eigen ist, zu empfangen und dann nach der vom ewigen Schöpfer festgesetzten Zeit zu geben, zu gebären. Die Verbindung eines männlichen mit einem weiblichen Individuum im Geschlechtsverkehr und die dadurch zu erreichende Verbindung von Sperma und Ovum machen das Kind zum Kind beider Eltern, und der Austausch der gegenseitigen Sexualeigenschaften beider Geschlechter bedingen die Erhaltung der Gattung.

Die Erzeugung hat in sich naturgesetzlich die immanente Tendenz nach Verähnlichung, so schrieb ich oben. Wie schon der winzige Embryo, das

Produkt der Vereinigung von einem semen und einem ovum, ein Miniaturbildchen des zeugenden Paares ist, darüber staunen in gleicher Weise Biologen, Physiologen und Mediziner. Man weiß wirklich nicht, ob man durch das ungeheure Fernrohr oder durch das zierliche Mikroskop Gottes weise Schöpfermacht freudiger bewundern kann. So schreibt Johannes Nep. von Nußbaum, ein überzeugungstreuer Katholik, „sehr verdient um den Ausbau der modernen Chirurgie, hervorragend tätig für Einführung der Listerschen Methoden, der Ovariotomie ꝛc." (K. L.[3], Sp. 757, VI. Bd.): „Wenn man bedenkt, daß es ein mit dem freien Auge unsichtbarer unendlich kleiner Punkt ist, aus dem das Kind wird, so könnte man freilich den Verstand darüber verlieren, daß diesem winzigen, fast unsichtbaren Pünktchen die Schädelform, die Thoraxform, die Gliederform ganz ähnlich dem Vater eingeprägt ist. Ich muß aber noch viel mehr erzählen von dem, was diesem fast unsichtbaren Pünktchen mitgegeben ist. Hätten wir Mikroskope, welche 50000mal vergrößern würden, so würden wir uns vielleicht nicht mehr so gar verwundern, daß Schädel und Brustbau, Hirntätigkeit und Stimme und noch hundert andere Dinge ähnlich sind" (Vom Fels zum Meer, 1881, 76 ff.).

So ist nach Gottes unendlich weisen Gesetzen der Embryo ein Miniaturbildchen von Vater und Mutter. So ähnlich wie Leibniz in seiner harmonia praestabilita die Monaden sich als Miniaturuniversa vorstellt, jede Monade spiegelt bis in das Kleinste das Gesamtuniversum wider — das wird beim Embryo zur lebensvollen Wirklichkeit.

* * *

Unsere Seele ist Prinzip des Körpers, Prinzip des gesamten Lebens in uns. Das ist die ihr von Gott zugewiesene Aufgabe. Sie ist kein reiner Geist, sondern Teilsubstanz und macht mit dem Körper eine Naturesynthese aus. Der Mensch ist ein animal rationale. Nun richtet sich die Tätigkeit bei allen Seienden nach ihrem Wesen, jedes Seiende kann nur gemäß seiner Wesenheit tätig sein, agere sequitur esse ist ein Axiom, das auch außerhalb der philosophia perennis Geltung hat. Demgemäß hat auch unser Erkennen, weil es eine Tätigkeit ist, sinnlich-geistigen Charakter.

Zuerst müssen die Sinne mit dem zu erkennenden Objekte sich in Verbindung setzen, diese Verbindung ist unumgänglich notwendig. Aristoteles sagt: „Διὸ οὐδέποτε νοεῖ ἄνευ φαντάσματος ἡ ψυχή" (De anima 3, 7). Die Scholastiker des Mittelalters bezeichnen das Gleiche mit dem tausendmal bekannten Schulsatz: Omnis cognitio incipit a sensu. Mercier drückt sich so aus: „Die verstandesmäßige Erkenntnis gewinnt ihren Ursprung aus der Berührung mit der sinnlichen Erfahrung: es gibt keinen Begriff, dessen Inhalt nicht ein Erfahrungsobjekt reproduziert, dessen Gebrauch nicht die Mittätigkeit der Einbildungskraft erheischt: Die sinnliche Erfahrung ist also, wenigstens zum Teil, Ursache der Erzeugung des Begriffes." [1])

Warum „wenigstens zum Teil"? Ich sehe ein Schloß. Die Aetherwellen und Lichtstrahlen, die vom Schloß in das Auge einfallen, werden

[1]) Mercier Desiré, Psychologie. Nach der 6. und 7. Auflage des Französischen ins Deutsche übersetzt von L. Habrich. II (Kempten und München, 1907), 45.

zunächst durch die brechenden Augenmedien auf die Nutzhaut zu einem dem Sehobjekt ähnlichen Miniaturbild gesammelt ꝛc. Ich kann unmöglich den ungemein interessanten Vorgang des Sehens hier beschreiben.[1] Jedenfalls muß der Gesichtssinn mit dem Objekt sich verbinden, vereinigen, damit einmal das sinnliche Vorstellungsbild: Schloß Brunnenburg, in mir entstehe. Im gewöhnlichen Leben sagt man halt: Ich sehe Schloß Brunnenburg.

Jetzt geht die Schwierigkeit an: Wer schlägt uns die Brücke vom Sinnlichen zum Geistigen? Wir sollen ja (geistig) erkennen, Erzeugen und Erkennen heißt die Ueberschrift. Ja, können sich die sinnlichen Objekte nicht mit dem Verstand in Verbindung setzen? Nein, weil der Verstand kein Organ hat. „Es bleibt also nur übrig, daß der Verstand in Tätigkeit gesetzt werde durch einen Beweger, der einer immateriellen Einwirkung fähig ist und der im Zusammenwirken mit den Sinnen handelt. Die wirkende Hauptursache des begrifflichen Determinanten wird in der aristotelischen und scholastischen Sprache intellectus agens, ποιητικόν, tätiger Verstand genannt. Die Einbildungskraft, im Dienste des tätigen Verstandes, spielt die Rolle der bewirkenden Werkzeug-Ursache.“[2]

Demnach ist der Verstand von vorneherein nach der philosophia perennis gleich dem Weib etwas Passives und Rezeptives, der νοῦς δυναμικός des Aristoteles. Es ist dem Weib eigen, zu empfangen und dann zu geben, so hörten wir. Auch im possibilis intellectus wird es zur Tätigkeit kommen, wenn er seine innere Ergänzung empfangen hat; diese innere Ergänzung nennen Aristoteles und die Scholastik species intelligibilis, forma intelligibilis.[3] Und die species intentionalis ist wie das Sperma, das das erkeimende Vermögen befruchtet und das so der geistigen oder psychischen Wiedererzeugung des äußeren Objektes zur Entstehung, zur Geburt verhilft.[4]

Vom „Sinnlichen“ gehen Erkennen und Erzeugen aus. Für letzteres bekommt die Parallele sogar ethisches Kolorit. Die verbundene Tätigkeit der Sinne und eines abstrahierenden, immateriellen Vermögens, des intellectus agens, ist die causa necessaria et sufficiens für die Erzeugung der species intelligibilis, die dem Verstehen, der Bildung des „verbum mentis“, wie es St. Thomas nennt, des Begriffes vorausgehen muß.

Verlaufen so nicht Erzeugen und Erkennen vollständig parallel? Ja, ganz das Gleiche, was wir in ordine physico Erzeugen heißen, nennen wir (geistig) Erkennen in ordine logico.

---

[1]) Sehr gut bei Fischer, Engelbert Lorenz, Theorie der Gesichtswahrnehmung (Mainz, 1891), 265 ff.

[2]) Mercier a. a. O. S. 45. Vgl. dazu S. Thomae, De veritate, qu. 10, a. 6 ad 7: „In receptione, qua intellectus possibilis species rerum accipit in phantasmatibus, phantasmata se habent ut agens instrumentale et secundarium, intellectus vero agens ut agens principale et primum. Et ideo actionis effectus relinquitur in intellectu possibili secundum conditionem utriusque et non secundum conditionem alterius tantum; intellectus possibilis recipit formas ut intelligibiles ex virtute intellectus agentis, sed ut similitudines determinatarum rerum ex cognitione phantasmatum.“

[3]) Mercier erkenntniswirkender oder intellektueller Determinant.

[4]) Vgl. dazu S. Augustini, De Trinitate 12: „Omnis res, quamcumque cognoscimus, congenerat in nobis notitiam sui. Ab utroque paritur notitia, a cognoscente et cognito.“

Was zur Welt kommen soll, was sich bildet, das heißen wir in der logischen Ordnung verbum, in der physischen Kind; das verbum entwickelt sich im νοῦς δυναμικός, das Kind im Mutterschoß. Unter verbum mentis versteht die philosophia perennis die Quidditas, die Washeit des sinnlichen Dinges. Das verbum mentis ist, wie schon der Name besagt, geistig, so geistig wie die Seele selber. „Cognitum est in cognoscente, non per modum cogniti, sed per modum cognoscentis." Es genügt, an dieses erkenntnistheoretische Axiom der Schule zu erinnern. Das verbum mentis ist buchstäblich ein Kind der Seele, so geistig, wie sie selber, ihr klares, wunderschönes Ebenbild: Verbum. (Begriff, conceptus, notio, idea, νόημα.) Und bei der Zeugung? Wie das verbum mentis, so ist das Kind Miniaturbild, dort Geist vom Geiste, hier Fleisch vom Fleische: Species expressa, wie die Scholastiker das verbum mentis gerne nennen zum Unterschied von der species intelligibilis, die als Prinzip der intellektiven Tätigkeit impressa ist.

II.

Für den Parallelismus von Erzeugen und Erkennen gibt es auch einen höchst überraschenden sprachphilosophischen Beweis. Die Sprachphilosophie weist auf die Tatsache hin, daß im indogermanischen Sprachstamm von der sanskritischen Wurzel gen beide Begriffsfamilien: Erkennen und Erzeugen abstammen. Davon im Lateinischen beispielsweise gigno und cognosco, im Griechischen γίγνομαι und γεννάω verglichen mit γιγνώσκω. Das lateinische Wort conceptus heißt Empfängnis und Begriff. Wie nahe liegen erst die Begriffe Erkennen und Erzeugen im semitischen Sprachstamme beieinander, sie werden geradezu durch das nämliche Zeitwort zum Ausdruck gebracht. Man vgl. Gen. 4, 1: „Adam cognovit (יָדַע) uxorem suam Hevam, quae concepit."

Bis hierher führen unsere Lehrbücher den sprachphilosophischen Beweis für den Parallelismus von Erzeugen und Erkennen. Jedoch mit dieser Erklärung bleibt man noch am Aeußeren, an der Oberfläche, hängen, „numquam ad scientiam veritatis pervenientes" (2 Tm. 3, 7). Warum liegen beide Begriffsfamilien sprachlich so nahe beisammen, ist eine von ihnen die frühere? Die Psychologie gibt folgende Antwort: Das eigentliche Objekt des menschlichen Verstandes ist den sinnlichen Dingen entnommen. Oben (I) brachten wir den Satz dafür: „Omnis cognitio incipit a sensu." St. Thomas sagt genauer: „Intellectus nostri, secundum modum praesentis vitae, cognitio a sensu incipit" (S. th. 1 qu. 27 a. 2). Deshalb haben wir auch nur von sinnlichen Dingen eigentliche Begriffe: Baum, Park, Schloß, Storch. Von übersinnlichen Dingen haben wir nur uneigentliche, analoge Kenntnisse, von Gott, von der Seele, von der praesentia definitiva der menschlichen Seele im Körper. Gibt es nichts Positives an unseren Begriffen von den übersinnlichen Dingen? Gewiß! Was an ihnen positiv ist, ist den materiellen Wesen mit den übersinnlichen gemeinsam.

Dann haben wohl die Begriffe der metaphysischen, ethisch-religiösen und logischen[1]) Ordnung einen physisch-sinnlich-materiellen Ursprung? Ja!

[1]) Nach der Scholastik gibt es nur dieses vierfache Sein: Ens metaphysicum, morale, logicum, physicum.

Mercier untersucht folgende Begriffe: Sein, Erkennen, Begreifen, Verstehen, Weisheit, Tugend, Beziehung, Müssen, Recht, Gerechtigkeit, Seele, Geist, Gott und findet schließlich Begriffe, deren Sinn materiell ist. [1])

Max Müller, ein Philolog von glänzendem Ruf, hat versucht, ein Verzeichnis von den allerursprünglichsten Wurzeln der indo-europäischen Sprachen aufzustellen; er zählt deren 121 (fügt aber hinzu, daß ihre Zahl noch vermindert werden könnte). Diese Untersuchungen sind ein voller Beweis dafür, daß die ursprünglichen Wurzeln der Sprache sinnliche Dinge ausdrücken. Man vergleiche aus dem Verzeichnis folgende Proben von ursprünglichen Sanskritwurzeln: [2]) Aushöhlen, durchschlingen, verbinden, wiegen, zerstören, zerstreuen, schärfen, kratzen, beißen, essen, teilen, schneiden, versammeln, mischen, zerzupfen, bewässern, zittern, auf die Erde werfen, fallen ꝛc. Gewiß sind diese nicht die allerersten Wurzeln der menschlichen Sprache; stiege man noch weiter empor, sähe man sich lauter Ausdrücken sinnlich-materiellen Ursprungs gegenüber.

Wir sind aber noch nicht zu Ende. Geistige Begriffe führen zuletzt zu Begriffen, deren Sinn materiell ist, aber selbstverständlich nicht zu beliebigen Begriffen sinnlichen Ursprungs. Es muß ein psychologischer Grund vorhanden sein dafür, daß dieser höhere Begriff zu diesem sinnlichen zurückführt und jener geistige zu jenem materiellen. Warum — es ist unser letztes Warum — verknüpfen sich erzeugen und erkennen? Weil eben das Erzeugen in der organischen Natur ein spiegelklares, schönes Abbild des Erkennens ist. In der Erzeugung liegt die Tendenz nach realer Verähnlichung, die vornehmste Verähnlichung ist das Ab- und Ebenbild. Die Kinder sind wahrhaftig den Eltern nicht per accidens ähnlich. Und unser geistiger Verstand macht sich im geistigen Erkenntnisprozeß die sinnlichen Objekte so geistig wie er selber. Darum liegt auch nach der sprachphilosophischen Seite die letzte und tiefste Antwort auf unsere Frage im erkenntnistheoretischen Axiom der Scholastik: „Cognitum est in cognoscente, non per modum cogniti, sed per modum cognoscentis.“ [3])

□ □ □

„Katholische Lebenswerte“.

Die pastorell-pädagogische Höhenkultur der christlichen Psychologie und Erziehungskunst.

Von Dr. Jos. Gotthardt, Pömbsen i. W.

Die Harmonie zwischen den gesicherten Resultaten der experimentellen Psychologie und den bisherigen Erziehungsgrundsätzen der christlichen Pädagogik ist offenkundig und wird dem modernen Experiment noch manchen Weg zum Kindesherzen zeigen, der bisher entweder völlig verborgen war oder doch wenigstens nur mit zagem Mute betreten wurde. Es kann als pädagogischer Forschungsgrundsatz gelten: Ohne die praktische

[1]) A. a. O. S. 18 f.

[2]) Science of thought, appendix bei Mercier a. a. O. S. 19.

[3]) Und wieder kommt man zum gleichen Resultate, wenn man Thomas' Definition von der generatio (S. th. 1 qu. 27 a. 2) in ihre vier Elemente zerlegt und mit dem geistigen Erkenntnisprozeß vergleicht.

Psychologie des Christentums wird die moderne Erziehungskunst manchen Irrweg einschlagen; mit den bewährten psychischen Orientierungsmomenten des Evangeliums und der Tradition dürfte die psychologische Beobachtung unter der speziellen Rücksichtnahme der Erziehung ungeahnte Fortschritte machen. Wir haben auf diese Tatsache im Jahrgang 1916 des „Pastor bonus" hingewiesen und gleichzeitig betont, daß diese Erwägungen über die Harmonie zwischen Natur und Uebernatur in der christlichen Erziehungswissenschaft nur die Präambula bilden zu dem zeitgemäßen Hauptgedanken: Vorstellungs- und Willenstypen in der modernen und christlichen Erziehungskunst und Bildungswissenschaft. Bekanntlich legt die experimentelle Seelenkunde auf diese ihre Forschungsresultate einen berechtigten Nachdruck, und aus der vorhandenen Literatur, die freilich nur die Anfangsstadien dieses Zweiges der empirischen Psychologie behandelt, bricht der Gedanke hervor, daß wir es hier vorherrschend mit pädagogischem Neuland zu tun hätten, und die Erziehungsprobleme und Bildungsprinzipien dadurch eine wesentliche Modifikation erfahren müßten. Besonders wird die christliche Erziehungswissenschaft in diesem Punkte als inferior betrachtet, und man tritt kaum in eine Prüfung ihrer fördernden und ergänzenden Stellung zu diesem modernen Problem der Pädagogik ein. — Es liegt uns fern, hier eine Apologie des Christentums vom Standpunkte der aktuellen Vorstellungs- und Willenstypen in der gegenwärtigen Erziehungskunst zu schreiben; nur zwei Grundfragen sollen an der Hand der experimentellen Psychologie beantwortet werden:

1°. Welchen pädagogischen Fortschritt birgt die moderne Theorie von den Vorstellungs- und Willenstypen?

2°. Welche Ergänzung erfährt dadurch das christliche Erziehungssystem überhaupt, und welche Bereicherung die christliche Erziehungswissenschaft im einzelnen?

Nach Beantwortung dieser Kardinalfragen wird die praktische Frage leicht zu beantworten sein, welche Modifikationen hat die Erziehungsarbeit des christlichen Pädagogen zu erfahren, und wie sind diese Modifikationen praktisch zu bewerkstelligen? In der Beantwortung dieser pädagogischen Kernfragen liegt ein wesentlicher Fortschritt der christlichen Erziehungskunst und eine starke Einschränkung der modernen Erziehungsprinzipien abseits vom Christentume.

I. Die Vorstellungstypen.

A. Allgemeine Voraussetzungen.

Ehe wir die erste Grundfrage beantworten, bedarf der pädagogische Terminus: Vorstellungs- und Willenstypen einer vertieften wissenschaftlichen Erklärung, zumal er neu ist und in der modernen experimentellen Psychologie bestimmte Ideen umspannt.

a) Hören wir zunächst, was E. Meumann, der sich mit der Frage der „Vorstellungstypen" in den letzten zehn Jahren vielfach beschäftigt hat, von diesen sagt:

„Die Psychologie hat . . . neuerdings zahlreiche Untersuchungen der Vorstellungstätigkeit nachgewiesen und diese als sogenannte Vorstellungstypen in Gruppen zusammengefaßt. In der Regel wird bei diesen Vorstellungstypen nicht darauf geachtet, ob sie typische Unterschiede des Vorstellens im allgemei-

nen oder Typen des erinnernden Vorstellens oder der Phantasietätigkeit sind. Wir wollen zunächst diese Vorstellungstypen ohne Rücksicht auf diese verschiedene Bedeutung für einzelne Seelentätigkeiten betrachten. Man nimmt dabei zum Ausgangspunkt den Unterschied des sinnlichen Materials, aus dem sich die Vorstellungen der einzelnen Menschen aufbauen. Wenn sich die Vorstellungen eines Menschen mehr aus dem Material der Gesichtsvorstellungen aufbauen, so entsteht der Typus des visuellen oder optischen Vorstellens, wer dagegen mehr mit dem Erinnerungsmaterial der Gehörswahrnehmungen arbeitet, ist der sogenannte Akustiker, seine Vorstellungen werden von uns gewöhnlich als Klangvorstellungen oder Klangbilder oder auch Wortklangbilder bezeichnet ... Daneben unterscheiden wir drittens den sogenannten „Motoriker", dessen Vorstellungen sich hauptsächlich aus dem Material der Tast- und Bewegungsempfindungen bilden ..." [1])

α) In diesen Gedanken ist im letzten Grunde nichts Neues enthalten, indem sie einfach auf die Quellen hinweisen, aus denen die Phantasie für die erfolgreiche Arbeit des Intellektes und Willens ihre Objekte vom primitivsten Einzelzug bis zur komplizierten Gesamtwirkung hervorholt. — Es ist daher richtig, wenn Meumann sagt:

„Die Lehre von den Vorstellungstypen erschien in ihrer ersten Fassung sehr einfach; erst durch genauere Untersuchungen der letzten Jahre haben wir gefunden, daß die mit diesem Begriff bezeichneten Unterschiede der Menschen doch in recht verwickelter Weise variieren können. ... Die Lehre von den Vorstellungstypen bildet wegen ihrer mannigfaltigen, didaktischen Bedeutung gegenwärtig sogar einen Hauptbestandteil unserer Untersuchungen zur Begabungslehre." [2])

β) Demgemäß hat die gegenwärtig im Vordergrunde des pädagogischen Interesses stehende Theorie von den Vorstellungstypen in ihrer Anpassung an die zeitgemäßen Erziehungsprobleme, ja in ihrer Begründung dieser Probleme selber eine gewissenhafte Erkenntnis der Voraussetzungen und Folgerungen der Vorstellungstypen zur Grundbedingung. — Soweit wir in den primären Erklärungen E. Meumann folgen können, werden wir es durch nähere Angabe der Grundtheorien seiner Ausführungen angeben, in vielen Konsequenzen müssen wir aus wissenschaftlichen Gründen von ihm abweichen. — „Von Vorstellungstypen sprechen wir darum, weil sich die Menschen in dem sinnlichen Inhalte ihrer Vorstellungen typisch von einander unterscheiden." [3]) Soweit diese typischen Unterscheidungen nur akzidenteller Natur sind, d. h. nur einzelne qualitative oder auch quantitative Nuancen aufweisen, läßt sich vom psychologischen Standpunkte nichts einwenden, indem unter denselben objektiven — und subjektiven Voraussetzungen eine wesentliche Differenzierung der Phantasie- und Seelentätigkeiten nur unter variablen Vorbedingungen eintreten kann. Denn bei der Substantialität der Seele, bei der eigengesetzlichen Wirksamkeit der Seelenvermögen, bei den genau unterschiedenen Schwingungen der Sinnenreize muß notwendig an der nur akzidentellen Verschiebung der Sinnesvorstellungen festgehalten werden, und damit ist bereits durch die christliche Philosophie auch in ihrer An-

[1]) Meumann, Intelligenz und Wille, 2. Aufl., Leipzig, 1913, S. 144 f.
[2]) Meumann, Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen. 2. Aufl., Leipzig, 1913, Bd. II, S. 534 f.
[3]) Meumann a. a. O. S. 535.

wendung auf die Pädagogik eine notwendige Korrektur in die Theorie von den Vorstellungstypen hineingetragen.

γ) Darin stimmen wir E. Meumann bei, wenn er a. a. O. S. 535 in einer Fußnotiz bemerkt: „Nicht so gut sind die Bezeichnungen: Anschauungstypen, Gedächtnistypen, Denktypen (Ribot), Sinnestypen (Ufer und Feuchtwanger), Auffassungstypen (Netschajeff). Die letzten beiden Bezeichnungen sind sogar irreführend, weil sie auf einen Ursprung der V.-T. (Vorstellungstypen. D. V.) hinweisen, den wir nicht mehr anerkennen." Hieraus ergibt sich schon mit notwendiger Konsequenz, daß die Vorstellungstypen von der Verschiebung intellektuellen Könnens und Erkennens in sekundärer Weise bedingt sind, indem sie in letzter Hinsicht konstante Seelenanlagen sind, die in ihrer individuellen Weise sich betätigen. [1])

δ) Denn es unterliegt vom Standpunkte der modernen Psychologie keinem Zweifel, daß die Entwickelung des Individuums nach der intellektuellen Seite zunächst schrittweise vor sich geht und auf experimentellem Wege sich Zug für Zug des allmählichen Fortschrittes der Begabungsanlage eruieren läßt. Man darf „natürlich nicht erwarten, daß wir genau mit jedem einzelnen Lebensjahr des Kindes einen bestimmten Begabungsfortschritt angeben könnten. Die intellektuelle Entwickelung teilt ihre Stufen nicht nach Jahren ein. Wohl aber können wir wichtige Normalstufen der intellektuellen Entwicklung angeben, und für diese Durchschnittszahlen die Lebensstufen angeben, denen sie normalerweise zugeordnet sind. Danach läßt sich ein Bild von dem Gang der normalen Begabungsentwicklung angeben." [2]) Was für unsere Aufgabe von Wert ist, dürfte die Tatsache sein, daß diese graduelle Entwicklung neben körperlichen Dispositionen die bestimmt gearteten Vorstellungstypen schon voraussetzt; denn sie bilden nicht nur die Grundlage der möglichen, sondern auch der tatsächlichen Beobachtung und erfordern eine erhöhtere Aufmerksamkeit, als es bisher der Fall war. Freilich sind die somatischen Grundlagen mitbedingend, und gerade darüber [3]) wissen wir so wenig. [4]) Hören wir nur ein fachmännisches Urteil:

„Was zunächst die körperlichen Grundlagen der qualitativen Begabungsdifferenzen betrifft, so ist diese Frage noch so wenig im Zusammenhang bearbeitet worden; . . . so wissen wir z. B., daß besondere Leistungen der Sinneswahrnehmung unter anderem auch eine elementare Feinheit des peripheren und zentralen Nervenapparates der Sinne zu Grunde liegen muß, oder daß spezifischen Talenten . . . eine besondere Feinheit der motorischen Innervation entspricht — aber alles das trägt bis jetzt mehr den Charakter von Postulaten oder Hypothesen, die wir von dem psychischen Tatbestande

[1]) Ludwig Strümpell, Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern des Kindes, 4. Aufl., fortgeführt von A. Spitzner, Leipzig, 1910. Paul Möller, Ueber Intelligenzprüfungen, ein Beitrag zur Diagnostik des Schwachsinns, Berliner Dissertation, 1897.

[2]) Meumann a. a. O. S. 495 f.

[3]) Vgl. Erich Leschke, Die körperlichen Begleiterscheinungen psychischer Vorgänge. Archiv für Psychologie, Bd. 21, 1911.

[4]) Vgl. ferner: A. Schackwitz, Die Methode der Messung unbewußter Bewegungen. Archiv für Psychologie, Bd. 26, 1913. Ad. Gregor, Die hautelektrischen Erscheinungen in ihren Beziehungen zu Bewußtseinsprozessen. Archiv für die gesamte Psychologie, XXVII, 1913.

der Begabung aus, als dem sicher nachweisbaren, aufstellen . . . Nur in einer Richtung scheinen sich uns allmählich rein körperliche Grundlagen individueller Unterschiede zu erschließen, die zu den formalen Seiten der Begabung Beziehung haben, auf denen aber auch Unterschiede des Gefühls und des Willens beruhen: es sind die Verhältnisse der Innervation des Herzens, der Blutgefäße, des Atmens, also lauter, für gewöhnlich dem Willen entzogene physische Vorgänge, die indirekt doch tief in das Seelenleben eingreifen . . . Was wir von individuellen Unterschieden in diesem Bereich unseres körperlichen Lebens wissen, ist aber noch ziemlich umstritten, und verschiedene Forscher sind mit der sehr schwierigen Technik solcher Versuche zu recht verschiedenen Resultaten gekommen." [1])

b) Daraus folgert er zunächst, daß die körperliche Beschaffenheit, das vegetative Leben des Individuums im besonderen, auf die Entwicklung der Begabungselemente und der Vorstellungstypen nur untergeordneten Einfluß haben kann; ein Einfluß des sensitiven-psychischen Lebens und damit in Fortwirkung auf das intellektuelle Leben hat nur vorübergehende Bedeutung, indem die Wahrheit des alten Satzes nicht überholt wird: „Mens sana in corpore sano!" In einem gesunden und rationell gepflegten Körper wohnt und wirkt analog ein gesunder und bildungsfähiger Geist. Eine gewissenhafte Sorge um die wohlbehagliche körperliche Entfaltung des jungen individuellen Lebens, besonders in bezug auf eine medizinisch-psychiatrisch einwandfreie Ernährung mit den nächsten Konsequenzen für normale Blutzirkulation, ruhig tief ausholendes und ebenso ruhig kurz absetzendes Atmen, physisch gestützte Ruhe beim Schlafen, Sitzen zu Haus und in der Schule, vernunftgemäße Uebung, Stählung und Reaktion der Nerven durch körperliche Einzelexerzitien, alle diese bekannten Momente im vegetativ-sensitivnotorischen Sein haben eine bis jetzt allerdings noch nicht statistisch überzeugend erwiesene Nachwirkung auf die Begabungsentwicklung, immer aber nur von akzidenteller Bedeutung. Wir stehen hier vor somatischen Rätseln, und die modernste Medizin und Psychiatrie greift mit notwendigem Eifer dieses dunkle Gebiet des anthropologisch-intellektuellen Lebens an, um wenigstens die primitivsten Grundlagen für die aus der Praxis abgeleitete Theorie zu gewinnen. [2])

α) Die bis jetzt erschienene Literatur geht leider in der Regel auf die Frage der Einwirkung des somatischen auf das geistige Leben nur vorübergehend ein; die auf diesem Beobachtungsfelde üppig ins Kraut schießende populär-pädagogische Literatur mit all den einzelnen Heil- und Rettungsrezepten kommt für unsere Untersuchung nicht in Frage. Nur soviel akzeptieren wir, daß wir zugeben: Licht, Luft, Bewegung im Freien, vernünftige stufenweise Ernährung sind für die individuelle Körperentwicklung von anerkanntem Werte und bedingen auch einen psychischen Mehrwert. Dabei muß es vorerst sein Bewenden haben.

[1]) Meumann a. a. O. S. 496 f.

[2]) Wir verweisen kurz auf folgende Literatur: Charcot J. B., Neue Vorlesungen über die Krankheiten des Nervensystems, übersetzt von Freund, Wien; Wernicke, Grundriß der Psychiatrie, 2. Aufl., Leipzig, 1906; Wreschner J., Das Gedächtnis im Lichte des Experiments, 2. Aufl., Zürich, Orell Füßli, 1910; Pick N., Ueber das Sprachverständnis, Leipzig, 1909; Oppenheim R., Intelligenzprüfungen, Frauenbildung von Wychgram, 5. 8/9, 1906. Gutberlet C., Psychophysik, Mainz, 1905; Dyroff A., Kinderpsychologie, Bonn, 3. Auflage, Bonn 1917.

β) Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß aus „dem psychischen Tatbestand der Begabung" ein Rückschluß auf die individuelle somatische Disposition und spezielle Nervenkonstruktion möglich ist. Es haben Einzeluntersuchungen ergeben, daß z. B. dieses oder jenes Genie in der Groß-Gehirnhemisphäre besondere feingezeichnete Windungen aufwies, daß die Epithelzellen der Sinnesnerven, besonders des Nervus opticus und acusticus eine exorbitant zarte Zellenkernbildung aufwiesen, worin aber der nähere Zusammenhang zwischen diesen somatischen Erscheinungen und der Tatsache der Begabung besteht, ist eine nächste Aufgabe der experimentellen Psychologie, und vorerst gilt des Dichters Wort:

„Kühne Seglerin Phantasie,
Wirf' ein mutloses Anker hie!"

c). Ehe wir zu den „Vorstellungstypen" zurückkehren, bedürfen die sogenannten sensomotorischen Voraussetzungen im individuellen Leben, soweit sie sich durch Experimente erkennen und in das Gesamtleben eingliedern lassen, einer besonderen Erwähnung. Handelt es sich doch um die systematische Erkenntnis der Grundlagen einer erfolgreichen Erziehung unter Voraussetzung der individuellen Begabung. Hat die Antike auf diesem pädagogischen Felde wenig oder fast gar nichts geleistet, so ist das für die Gegenwart gegebene Neuland von weitschauender Orientierung aus zu erkennen und zu würdigen. Es kommen hierbei die „Begabungsdifferenzen, die sich aus der sensomotorischen Grundlage des Seelenlebens ergeben", sehr in Betracht, besonders soweit sie „aus der Herrschaft des Individuums über seine Bewegungen und seine Sinne stammen." Denn „diese Herrschaft eines Individuums über seine Bewegungen . . . äußert sich in drei Richtungen: 1. In den Zeitverhältnissen willkürlicher oder absichtlicher Bewegungen . . .; 2. in der Genauigkeit der Bewegungen im Dienste bestimmter Aufgaben; 3. in der Stetigkeit oder dem Gleichmaß längere Zeit fortgesetzter oder öfter wiederholter Bewegungen. In allen diesen Richtungen scheinen sich schon tiefgreifende individuelle Unterschiede zu finden, auf denen dann manche wichtige Unterschiede komplizierter Leistungen der Individuen beruhen" (Meumann a. a. O. S. 498).

α) Diese Begabungsdifferenzen in ihrer so motivierten Voraussetzung haben ebenfalls nur sekundäre individuelle Bedeutung; denn die Untersuchungen haben eben erst begonnen, und heute denkt man bezüglich der gesicherten Resultate der experimentellen Psychologie in ihrer Anwendung auf die praktische Arbeit der Erziehungstätigkeit viel bescheidener, als vor einem Dezennium.

„In allen diesen Erscheinungen (bei der Beobachtung der sensomotorischen Grundlage des Seelenlebens) zeigt sich, daß selbst in der Ausführung einfachster Bewegungen die einzelnen Menschen ein — nach Disposition und Stimmung nur wenig wechselndes — individuelles Tempo haben ... Was die Bewegungsgenauigkeit betrifft, so haben Versuche . . . das Ergebnis gehabt, daß die individuellen Unterschiede in der Genauigkeit, mit der verschiedene Arten von Bewegungen ausgeführt werden, weniger von der sonstigen Geschicklichkeit des Individuums abzuhängen scheinen, als von der Fähigkeit, die Aufmerksamkeit auf die für die Bewegung vorgeschriebenen Bedingungen zu konzentrieren ... Ueber individuelle Unterschiede in der Stetigkeit der Bewegungen wissen wir noch nichts Sicheres ... Die Zeitverhältnisse der Bewegungen sind vielleicht symptomatisch für die Zeitverhältnisse

des gesamten psychophysischen Lebens der Individuen. . . Wir wissen aber noch nicht, ob die Individuen sich nur in diesen besonderen Zeitverhältnissen einzelner intellektueller Tätigkeiten verschieden erweisen oder auch ein allgemeines, für alle intellektuelle Tätigkeiten ein individuumscharakteristisches Tempo angenommen werden kann. Auch betreffs der Beziehungen, welche das psychische Tempo zur Qualität und Quantität der Arbeit eines Individuums hat, kennen wir bis jetzt nur die bloße Tatsache, daß dabei alle theoretisch möglichen Verhältnisse vorkommen, also das schnelle und flüchtige, langsame und gute, schnelle und gute, langsame und schlechte Arbeiten, — worin das aber begründet ist, gibt es nur Vermutungen.“ [1])

β) Es leuchtet ein, daß wir auch in der Gegenwart aus diesen problematischen Feststellungen, aus den Beziehungen der sensomotorischen Vorgänge zu dem Verstandes- und Willensleben des Kindes nur auf Umwegen gelangen können. Ein reziprokes Verhältnis ist nicht gegeben, und die Individualerscheinungen lassen sich nur mühsam erfassen. Es bleibt der zukünftigen Forschung überlassen, ob aus den rein somatisch-anthropologischen Konnexionen mit dem sensomotorischen, organisch disponierten System im Gesamtorganismus weitere typische Hinordnungen zum spezifisch psychischen Leben sich eruieren lassen.

γ) Hier kann die Schule auch in primitiven Verhältnissen erkleckliche Beobachtungen anstellen: Ich weise nur auf die Mitaktion des Schülers bei Vorbereitungen, Fragestellungen, Wiederholungen, ethischen Anwendungen, intellektuellen Uebungen usw. hin; ja, die Uebungsschule der Seminarien, die Unterstufe der Volksschule, die Vorschule der höheren Lehr- und Bildungsanstalten, die unteren Klassen dieser höheren Schulen selber ermöglichen es und geben reiche Gelegenheit, aus den individuellen Beobachtungen den bleibenden, allgemeingültigen Typus herauszuschälen. — Besonders eignet sich hierzu der Religionsunterricht, weil er in den Gebetsübungen, in der systematisch-methodischen Behandlung ausgewählter biblischer Erzählungen, in der synthetischen Behandlung des Katechismus nach selbstgewählten Gruppenfragen oder nach der Anlehnung an bewährte katechetische Handbücher, nicht allein an die kategorische Pflicht appelliert, sondern in der religiös-ethischen Gewöhnung ein Hülfsmittel hat, um das individuelle Interesse so zu bestimmen, daß die sensomotorischen Nerven analog, ohne abrupt zu werden, demgemäß funktionieren. Man versuche es nur mit Frage, Wiederholung und Akkommodation des individuellen Lebens des Schülers an die abstrakten Lehren, die der einzelne Religionsunterricht auch in der einfachsten Katechese ergibt. — Allerdings müssen wir hierbei die für die Geschichte der Pädagogik beachtenswerte Tatsache erwähnen, daß trotz aller experimentellen Untersuchungen der modernen Psychologie in diesem so interessanten Felde der Vorboten der Psyche kaum ein wesentlicher Fortschritt gegenüber der Antike zu verzeichnen ist. Wir sagen „wesentlicher“; denn das soll nicht geleugnet werden, daß die Phantome und Phantasmagorien der griechischen und römischen Erziehungskunst, sowie viele Albernheiten der mittelalterlichen Gewohnheitsregeln endgültig aus dem heiligen Tempel der Erziehung verscheucht sind. Aber auch bei Pestalozzi und Herbart ist hier nicht alles Heil zu suchen; es muß die Erziehungsarbeit, die Präambula der Er-

[1]) Vgl. dazu Aug. Mayer, Einzel- und Gesamtleistung. Leipzig, 1904, S 333 f., bei E. Meumann a. a. O. S. 498 ff.

ziehungsmöglichkeit, als wissenschaftlich gesichertes Postulat herübernehmen, um das Individuum dem höchsten Lebensideal entgegenführen zu können. Hier muß sich scharfe Beobachtung mit langjähriger Erfahrung, individueller Feinblick, erprobt an verschiedenartigen Kindern aus den mannigfaltigsten Lebens- und Gesellschaftsverhältnissen, mit skeptischem Urteil vereinen; denn es lassen sich heute alle Ansichten Lays, E. Meumanns und Sterns nicht mehr halten; eine Individualerscheinung ist noch lange nicht eine stabile typische Eigenart.

B. Nähere Bestimmung der Vorstellungstypen.

Infolgedessen muß zur Gewinnung des Vorstellungstypus der Blick in der Forschung sich erweitern; es müssen nicht allein die Ganglien- und Epithelzellen der sensomotorischen Nerven einer genauen anatomisch-physischen und anthropologisch-psychischen Beobachtung unterworfen werden, die Hauptaufmerksamkeit gilt den Trägern dieser Nerven, den Sinnesorganen. Hier ist die Forschung der Empirie einen guten Schritt weiter gekommen und hat zunächst gefunden, daß „die individuellen Unterschiede in den sensorischen Elementarverhältnissen" möglich und gegeben sein können; denn zunächst bedingt die „Sinneswahrnehmung" eine unwidersprochene Möglichkeit zur individuell-graduellen Verschiedenheit der Begabung, die freilich wiederum nur akzidenteller Natur sein kann. — Diese Divergenz ist gegeben „1. durch die Schärfe, Genauigkeit, Mannigfaltigkeit, mit der der nervöse Sinnesapparat (vom peripheren Sinnesorgan bis zu den Sinnesflächen der Großhirnrinde) in den einzelnen Sinnesgebieten funktioniert. Hiervon hängt es ab, ob ein Individuum das Material seiner Empfindungen mit dem Reichtum von Qualitäten und Intensitätsstufen empfängt, den wir als den normalen oder durchschnittlichen der Menschen bezeichnen. Sind in diesem Nervenapparat Anomalien vorhanden, so entstehen psychische Anomalien, wie die partielle oder totale Farbenblindheit, Ausfall von Tonempfindungen." [1])

a) Wie jedoch die exakten Untersuchungen des Hamburger Psychologen beweisen, hat auch die Empfindung schlechthin für die individuelle Begabung eine nur untergeordnete Bedeutung. „Denn", so sagt Meumann, „wir finden in den Empfindungen 1. überhaupt geringe individuelle Differenzen, 2. wo solche vorhanden sind, haben sie für die Begabung wenig zu bedeuten, sofern sie eben für das bloße Vorhandensein eines bestimmten Sinnesmaterials für bestimmte psychische Leistungen erforderlich sind." [2])

α) Diese Forschungsresultate verdienen in unserer Zeit eine besondere Beachtung, da die Antike und auch die Pädagogik des 19. Jahrhunderts einen allzu starken unmotivierten Nachdruck auf die individuellen Empfindungsnüancen und temporellen Empfindungsdifferenzen legte. Das „Mens sana in corpore sano" ist ohne Zweifel richtig und aus der Erfahrung gewonnen, allein das sanum corpus ist doch nur die normale Funktion der vorhandenen Sinne, was nicht ausschließt, daß von Geburt aus oder durch Komplikationen ein Sinn außer Aktion gesetzt ist. — Was von größter

[1]) Meumann a. a. O. S. 501 f.
[2]) A. a. O. S. 502.

Wichtigkeit für die moderne Seelenauffassung sein dürfte, ist die Tatsache, daß nach den grundlegenden Untersuchungen der modernen experimentellen Psychologie ein Rekurs auf die Sinnesempfindungen zur Lösung psychischer Fragen nicht mehr das Allheilmittel ist. Allerdings hat auch Meumann nicht alle Schwierigkeiten gelöst; denn die Anschauungen von Helmholtz u. a. über die Mitbestimmung der quantitativ und qualitativ differenzierten Sinnesempfindungen und ihren Einfluß auf die objektive Naturbestimmung, sei es nach der optischen, akustischen oder rein sensitiv-vegetativen Seite, dürften insoweit eine einleuchtende Berechtigung haben, als so manche Störungen durch geschickte chirurgische Operationen behoben werden können.

β) Zudem hat das gesamte und einzelne Empfindungsleben in seiner physisch-psychischen Auswirkung eine derartige Verschiebung der Charaktere im Laufe der geschichtlich-pädagogischen Beobachtungen gezeigt, daß die Lehre von den Temperamenten und ihrer individuellen Behandlung immer noch ein Faktor der systematischen Pädagogik ist. — Außerdem wird auch die kausative Anregung und zielstrebige Auslösung der mannigfachen Empfindungspotenzen bei genauester Beobachtung, wenn auch nicht wesentlich, so doch graduell sehr verschieden sein.

b) Es könnte scheinen, daß zur Gewinnung der Vorstellungstypen die Divergenz in den „räumlich-zeitlichen Wahrnehmungselementen", sowie in der „Verwertung deren Inhalte" und in den „Größenschätzungen" gegeben seien. Von der ersteren sagt der oben erwähnte Psychologe: „Die räumliche Orientierung erwirbt jedes normale Kind sehr bald; Flächen- und Tiefensehen zeigen individuelle Verschiedenheiten nur, wenn es auf schwierigere Abschätzungen von Größenverhältnissen in beiden ankommt; die elementaren Zeitwahrnehmungen werden von allen Menschen in gleicher Weise erworben."[1]) Also kann auch hier der Vorstellungstypus nicht seine erste Quelle haben. — Meumann geht auf die bisher zu wenig beachtete pädagogische Kernfrage nicht erschöpfend ein. Diese experimentellen Untersuchungen dürften wohl kaum in seinem psychologischen Laboratorium in Hamburg zum Abschluß gelangt sein; denn es ist kaum noch zu leugnen, daß auf dem Wahrnehmungsgebiete

1° eine merkliche Verschiebung der ersten elementaren Beobachtungssicherheit zu verzeichnen ist; die Reaktionen bei dem einen Kinde sind grundverschieden von denen eines zweiten, das unter denselben Seins- und Lebensbedingungen beobachtet. Wir wollen der Tatsache der Verschiedenheit in der individuellen Perzeption und der darauffolgenden Apperzeption nicht vorgreifen, es läßt sich doch immerhin aus dieser Tatsache der Rückschluß auf die individuelle Wahrnehmungsbegabung folgern, zumal die primitiven Wahrnehmungsäußerungen auch auf das übrige sensitive und kinästhetische Leben des jugendlichen Individuums von größtem Einflusse sind.

2°. Allerdings sind die individuellen Einzeläußerungen so wenig in die Augen fallend und bis jetzt in der Erziehung der vorschulpflichtigen Jugend so wenig praktisch ausgenützt worden, daß wir es hier mit wirklichem „pädagogischem Neuland" zu tun haben. Wir weisen nur auf die Erscheinung hin, wie Kinder individuell nach gesehenen und plötz-

[1]) A. a. O. S. 503.

lich auftauchenden Gegenständen greifen; wir verweisen auf die divergierenden geschickten und weniger geschickten Geh- und Orientierungsversuche von Kindern hin. Außerdem sei aufmerksam gemacht auf die nicht unwesentlich sich unterscheidenden Erkennungs- und Wiedererkennungsversuche von Kindern. Es sei gern zugegeben, daß hier schon die „Verwertung von räumlich-zeitlichen Wahrnehmungselementen" mitspricht, allein der Zusammenhang zwischen primärer und sekundärer Ursache und deren Auswirkungen ist doch unverkennbar.

3° Freilich bewegen wir uns auf diesem „pädagogischen Neuland" in Unsicherheit, und hier hat die moderne Physiologie, die Psychiatrie und die spezielle Kindesbeobachtung ein großes Beobachtungsfeld, auf dem vorerst nicht von Prinzipien, sondern nur von mannigfaltigen, unter den verschiedensten, aber genau abgewogenen Voraussetzungen angestellten Experimenten Rede sein kann. Am ehesten dürften sich hinsichtlich des kindlichen Lokalisations- und Objektivierungsvermögens einige zuversichtliche Resultate gewinnen lassen. Die Lösung dieser Frage mit ihren hier nicht zu erörternden Unterfragen dürfte zudem einen dankbaren Beitrag zum modernen Problem über die Tier- und Menschenseele liefern.

4° Es muß zugestanden werden, daß die *individuelle Nervenstruktur*, besonders der perzipierenden Sinnesnerven, in ihren Epithelzellen eine zuverlässige Mitursache sein kann. Allerdings fehlt uns hier jedes unbestreitbare, also zuverlässige Einzelwissen. Auch wird die physiologische Wissenschaft vorerst keine Mittel und Möglichkeit haben, um hier auch nur einen Schritt in der anatomischen Erkenntnis weiterzukommen. Die Embryonen-Untersuchungen, die gewissenhafteste Analyse der Gehirn- und Sinnesnerven bei toten Kindern, die in großem Umfange angestellten Parallelversuche in Kinderheimen, Jugendgärten usw. haben wenig brauchbare Resultate gezeitigt.

5°. Sollte die eigentliche Nervenkonstruktur nicht die Hauptursache sein, so kann der *Vorstellungstypus* hier seinen Sitz nicht haben, und alle die jüngsten Ideen über die Wertung der Wahrnehmungselemente können nur negativ eingeschätzt werden. — Es ist ein Bollwerk der Natur, die sich hier in ihre Wirkungssphäre nicht verfolgen läßt. Es sind so zarte Lebensfäden, die geheimnisvoll vom Sinn zur Psyche wirken, daß nur eine genicle Divination hier Licht verbreiten könnte, ohne damit aber den gordischen Knäuel von Einzelfragen und Einzelmöglichkeiten zu trennen. Wir erwähnen das nur, damit ja nicht die Ansicht sich zum Prinzip durchringe, es seien in den Uranfängen der kindlichen Sinnesäußerungen alle Schwierigkeiten gehoben. So wenig diese psychologisch-pädagogischen Imponderabilien in der bisherigen Erziehungskunst in besonderer Beachtung herangezogen wurden, so wenig man sich veranlaßt fühlte, der Wechselwirkung zwischen Psyche und Sinn bis in diese letzten Schlupfwinkel nachzugehen, ebenso sehr bedarf die ganze Frage einer gesteigerten Aufmerksamkeit; denn ist unser pädagogisches Erkennen und Schauen in diesem Anfangsstadium der psychischen Entwicklung gehemmt, so wird die folgende erzieherische Kleinarbeit stets auch mit diesem „*pädagogischen Reibungskoeffizienten*" zu rechnen haben. Es sei dies nur vorübergehend erwähnt, damit offenbar werde, wie wichtig die Theorie der Vorstellungstypen in ihrer praktischen Anwendung auf die Pädagogik ist.

c) Es ist demnach nicht ohne weiteres erwiesen, daß die elementaren Wahrnehmungsfähigkeiten ohne Einfluß auf die individuelle geistige Ausbildung seien. — Was für das Auge, das Gehör gilt, ist auch mit einigen natürlichen Unterschieden für den Geschmack-, Geruchs- und Tastsinn gegeben. Hier ist noch „wüstes Urland der psychologisch-pädagogischen Voruntersuchungen". Hier ist der erzieherischen Phantasie mehr oder minder Tür und Tor geöffnet. Daß auch auf diesem psychisch vorbauenden Terrain Vorstellungstypen mit individuellem Einschlage vorhanden sind, kann nicht in Abrede gestellt werden. Daß hier Relationen zwischen den aufgenommenen Empfindungen und ihren Wertungen im Interesse der gesamten seelischen Auffassung bestehen, liegt nach den angestellten Beobachtungen bei Kindern auf der Hand. Der Geschmackssinn in seiner Individual-Reaktion prävaliert und, abgesehen von dem Selbsterhaltungstrieb, hat er seinen Grund in der sicher feinen Konstruktur der stäbchenartig gelagerten Geschmacksnerven und Zellen. — Inwieweit das kindliche Kombinationsvermögen hier dem Auge vorarbeitet und inwieweit bei dem in der Entwicklung begriffenen Individuum das gustale und optische Vermögen zielbewußt und prinzipiell erfaßbar zusammenarbeiten, läßt sich vorerst nicht erkennen. Hier ist die Grunduntersuchung über die Vorstellungstypen zunächst auf Einzelbeobachtungen angewiesen, und vielleicht gelingt es, die mütterliche Weisheit, die Ernährung des Kindes auch in den Dienst der ersten Erziehung zu stellen, auf zuverlässige Fundamentalerkenntnisse zurückzuführen.

α) Die impulsive, geradezu elementare Reaktion der Geschmacksnerven eines Kindes läßt in seinem Vorstellungs- und Erinnerungskreis für das noëtische Erfassen so wesentliche Eindrücke zurück, daß nur die Uebereizung und die damit im Gefolge stehende Verbildung der Geschmacksnerven den Ideenbildungskreis stört. Eine Teilquelle für den Sachvorstellungstypus, auf den wir weiter unten noch näher zurückkommen, ist damit ohne Zweifel gegeben. Zu weiterer Deduktion fehlt hier der Raum. Wir werden im Anschluß an die moderne Psychologie auf diese Frage in einem besonderen Beitrag noch näher zurückkommen.

β) Völlig ratlos steht der moderne Pädagoge vor der Frage, welchen Vorbildungscharakter der Geruchs- und Tastsinn beim Kinde hat, um einiges Licht in die verschiedenen Gruppen der Vorstellungstypen zu bringen. Der Tastsinn reagiert auf massive Impulse und läßt eine merkliche Unterscheidungsfähigkeit kaum erkennen. — Wechselbeziehungen zwischen dem Geruchssinn und den Vorstellungstypen können nur in groben Umrissen festgestellt werden.

d) Aus diesen kurzen Ausführungen dürfte zur Genüge folgern, daß die individuellen Einzel- und Gesamtunterschiede in den ersten Regungen der Sinnesorgane und Sinneszentren vom Nervus opticus angefangen bis zum Geruchssinn einer gewissenhaften Beobachtung bedürfen, damit sie einwandfrei in den experimentellen Kreis der Untersuchungen betreffend die Vorstellungstypen eingestellt werden können. Es mag immerhin sein, daß die „elementaren Zeitwahrnehmungen" sowie die „Abschätzungsfähigkeit in dem Flächen- und Tiefsehen" „von allen Menschen in gleicher Weise erworben werden", damit sind aber die vorausliegenden Grundfragen, über den individuellen Wert, über die Ausdehnung, Kraft und Nachwirkungstiefe

der Einzelbeobachtungen der verschiedenen Sinneswahrnehmungen noch lange nicht gelöst. — Denn:

α) Meumann gibt selber zu: „Nicht dasselbe (nämlich wie die vorher von ihm aufgestellte Hypothese bezüglich der räumlich-zeitlichen Wahrnehmungselement. Der V.) gilt von den Verwertungen dieser Inhalte und von den Größenschätzungen in ihrem Bereich; das Augenmaß ist individuell verschieden, doch nicht in solchem Maße, daß es zu typischen Unterscheidungen Anlaß gebe, eher gilt das von dem Zeitmaße. — — — Man kann infolgedessen von einer besonderen rhythmischen Begabung sprechen, worauf sie aber beruht, das ist uns noch unbekannt . . . Sehr wichtig wäre es, die individuellen Unterschiede in der Ausführung rhythmischer Arbeit in weitestem Sinne zu prüfen. — — — Die Ursachen dieser Verschiedenheit sind mir noch nicht bekannt."[1])

Gerade hier offenbart sich, was Meumanns Beobachtung entgangen zu sein scheint, die individuelle Neigung des Kindes zu rhythmischen Vorgängen. Diese Neigung oder Disposition zur einfachen mechanischen Rhythmik gibt zunächst den Schlüssel für die Varianten rhythmischer Arbeit, die wir beim Kinde beobachten: Entweder lenkt es seinen Blick immer wieder auf dieselbe Stelle, die seine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt, oder es führt monotone Handbewegungen aus, die durch ein Stäbchen in der Hand rhythmische Wirkungen primitiver Art erzeugen, oder es lallt monoton denselben Lautfall, oder es strampelt nach dem Rhythmus des Wohlbefindens mit den Füßchen. — Auch dabei offenbaren sich individuelle Unterschiede, von denen einige, wie der „temporale" und „spatiale" Anschauungstypus, auch in der Zeit der speziellen geistigen Ausbildung bleiben. Worin bestehen die Ursachen dieser Verschiedenheit? Meumann erklärt, sie seien ihm bis jetzt nicht bekannt; und doch dürften sich folgende Teilursachen erkennen lassen:

1°. Zunächst ist das rhythmische Vermögen, die Neigung zur rhythmischen Arbeit ein Grundton des ästhetischen Empfindens im allgemeinen. Das Individuum paßt sich mit Vorliebe rhythmischen Bewegungen an, liebt solche Fuß-, Hand- und Stimmübungen und erfreut sich an dem harmonischen Erfolg. Es liegt also ein Typus vor, der seine nächste Ursache materieller Natur in der Nervenstruktur und seinen weiteren Grund in dem Epithelinflux durch die Psyche hat. Der Nervenapparat erklärt nicht restlos die allgemeine und trotzdem individuell differenzierte Erscheinung. Nur die nachhaltigste Dressur gibt dem Tiere die Fähigkeit zu rhythmischen Bewegungen; je nachdem die Sinnesnerven eine besonders feine Struktur aufweisen, ist eine gewisse mechanische Künstlerschaft möglich. Es scheint, als ob der Gehör- und Tastsinn auch beim Tiere in vorzüglicher Weise dem rhythmischen Typus zuneigen, zumal hier die Beobachtungen in den letzten Jahren reichliches Material geliefert haben. Wir erinnern an den Taktschritt der Rosse bei Militärmusik, an die Bravourleistungen rhythmischer Art bei dressierten wilden Tieren, an die Reaktion mancher Tiere auf rhythmische Töne der Musik usw. Es läßt sich demnach von hier aus auf die rhythmische Disposition animalischer Natur bei dem einzelnen Sinn schließen, besonders beim Gehör- und Tastsinn, so daß der Vorstellungstypus eine Mitursache in dieser offenkundigen Disposition hat.

[1]) A. a. O. S. 503 ff.

2°. Die Nervenstruktion weist eine gewisse harmonische Reihenfolge von Ganglienknoten und Epithelzellen auf, deren vitale Erregung naturgemäß zum rhythmischen Ausklang drängt. Je feiner nun die Anordnung der Nerveneinzelteile ist, je reiner die Harmonie in der materiellen Reihenfolge ist, um so wirksamer ist der rhythmische Erfolg und um so einleuchtender aber auch der individuelle Unterschied. Es leuchtet ein, daß von der modernen Anatomie in vertiefter Einzelforschung manches Licht auf dieses schwierige Gebiet fallen kann, wenn auch auf rein mechanischem Wege niemals die Alleinerklärung möglich ist, zumal das Bewußtsein des Rhythmus durch mechanisches Ineinandergreifen von Nervenbetriebszellen in keiner Weise ausgehen kann; denn Ursache und Wirkung müssen adäquat sein.

3°. Die letzten Ursachen dieser in die Augen springenden Verschiedenheit der rhythmischen Disposition sind von dem psychischen Prinzipe des Individuums herzuleiten. Dieses Prinzip hat vorerst in der modernen Psychologie, die im Geleise Wundts, Sterns und James geht, anscheinend immer noch keine Existenzberechtigung; allein, wie will man denn die unleugbaren Vorstellungstypen und Willensnormierungen ohne diese Tatsache erklären? Wie soll die Materie die Ursache der Begabungsdifferenzen nach den verschiedenen Richtungen hin sein? Es ist eine Errungenschaft der gegenwärtigen Pädagogik, daß sie allen Einzelerscheinungen und psychologischen Zweigen des individuellen Gesamtlebens nachgehend viel Licht in die bis jetzt noch umschleierten Falten des reichen Seelenlebens gebracht hat. — Die Theorie der Vorstellungs- und Willenstypen, auf die wir unten näher zurückkommen, erfordert eine intensive Erforschung aller Begabungsmöglichkeiten. Es bleibt aber jetzt schon ohne jede apologetische Tendenz wahr, daß in die individuelle Psyche alle Begabungsnüancen zurückfluten. Denn die Differenzen sind da und zwar noch auf weiteren Gebieten der experimentellen Psychologie in ihrer praktischen Anwendung auf die Pädagogik.

β) „Viel größere individuelle Differenzen der Begabungen finden wir nun, sobald wir feststellen, wie das sinnliche Material der räumlich-zeitlich geordneten Empfindungen im Bewußtsein ‚haftet', ‚nachwirkt' und reproduziert werden kann, also zunächst im Bereiche des Sinnengedächtnisses. Es gibt Individuen mit einseitig entwickeltem Ton-, Farben-, Geschmacks-, Geruchs-, Tast- und Bewegungs-Raum und Zeitgedächtnis, jedoch zeigen auch in diesen ‚Spezialgedächtnissen' die Experimente bei dem Durchschnitt unserer Vp. (Versuchspersonen) keine großen individuellen Unterschiede ... Sicher ist nun, daß diese Differenzen des Sinnengedächtnisses — im Unterschiede von denen des Empfindungsmaterials der Wahrnehmung — auch eine große Bedeutung für die Begabung der Individuen haben, ja für alle ihre Leistungen und in der Praxis des Lebens für die Berufswahl in Betracht kommen und insbesondere für die Entstehung der sogenannten ‚speziellen Talente'. ... Das Haften der sinnlichen Materialien ... bedingt weiter den Aufbau der eigentlichen Vorstellungen der Menschen (Erinnerungs- und Phantasievorstellungen) und bestimmt die Sinneselemente, aus denen sich die Vorstellungen der Menschen aufbauen. ... Die typischen Unterschiede des Vorstellens ... haben also ihre elementare Grundlage in den nicht auf andere Fähigkeiten mehr reduzierbaren fundamentalen Leistungen des Sinnengedächtnisses. Physiologisch ausgedrückt bedeutet das, daß wir in der Fähigkeit der Sinneszentren der Großhirnrinde, dispositionelle Nachwirkungen von Sinneseindrücken auszubilden, die letzte Basis der materiellen Vorstellungsrichtungen der Individuen zu suchen haben." [1])

[1]) A. a. O. S. 506 ff.

γ) Diese Gedanken greifen unmittelbar in unser Thema ein und lassen keinen Zweifel über die Schwierigkeit und teilweise Verlegenheit der experimentellen Psychologie, in den Werdegang der Begabungs- und Bildungsanlagen sowie in die individuellen stufenweisen Aeußerungen dieser psychischen Dispositionen tiefer einzudringen und das Gesetzmäßige von Potenz und Auswirkung der Vorstellungstypen zu verstehen. Es ist schon an und für sich gewagt, eine temporelle Distanz zwischen Wahrnehmung und Wahrnehmungswirkung eintreten zu lassen, um das Feld der offenkundigen Differenzierungen in die Sphäre der „Wahrnehmungshaftung", der „Sinnesreizenachwirkung" und der individuellen „Reproduktion" zu setzen. Gerade die letztere ist doch grundverschieden von den beiden ersteren, falls unter Reproduktion nicht die einfache sinnliche Darstellung der jeweiligen Sinnesreizung durch die materielle Wahrnehmung verstanden werden soll. Als vitaler Sinnesakt ist doch nur der ganze Prozeß der Sinnesbeobachtungen zu verstehen, und das „Sinnengedächtnis" hat insofern Bedeutung, als es die potentielle und aktuelle Disposition der einzelnen Sinnesnerven auf dem ihnen eigentümlichen Wirkungsgebiete ausdrückt. Die potentielle Disposition ist einfache Naturanlage des von der Psyche influenzierten Nerves, besonders in seinen Ganglienknoten und Epithelzellen. Die aktuelle Disposition ist geschaffen durch die unter der Leitung der eigenen oder einer fremden Psyche allmählich erreichte Fähigkeit, den Sinn intensiv und ausdauernd nach seiner eigentümlichen Aktionsrichtung zu gebrauchen. Inwieweit nun *Anlage oder Uebung prävalieren*, darüber können nur ganz gesonderte Beobachtungen Einzelresultate feststellen, die sich aber bis jetzt auf *keine Gesetze* zurückführen ließen, noch nach dem Stande der modernen Psychologie in nächster Zeit zurückführen lassen. Eine Psychologie oder gar eine auf diese notwendig aufzubauende Pädagogik der „speziellen Talente" ist vorerst ein Phantom und frommer Wunsch. Es ist ganz sicher richtig, wenn Meumann sagt[1]):

„Der bedeutende Maler, Bildhauer, Musiker ist ohne großes Farben-, Form- und Tongedächtnis nicht denkbar; aber nicht nur *dazu* (wie ich *gegen* Stern bemerken muß), sondern zu allen praktischen und theoretischen Berufsarten prädisponieren diese Sinnengedächtnisse die Individuen. Zu allen technischen Handfertigkeiten taugt nur der Mensch, der sein abgestufte Bewegungs- und Tastempfindungen hat und diese übend und lernend vervollkommnen kann; jeder Forscher in einem empirischen Gebiete wird durch mangelhaftes Sinnengedächtnis ebenso behindert, wie jeder Handwerker, der Zoologe, Botaniker ebenso wie der Kunsthandwerker; der Architekt, der Eisenbahn- und Wegeingenieur, der räumliche Verhältnisse nicht vor dem inneren Auge hat, ist dadurch ebenso behindert wie der Astronom, Geologe, Geograph und Meteorologe. Bei allen diesen Berufsarten ist die elementare Basis des sicheren Arbeitens ein zähes und zugleich treues Sinnengedächtnis, das die Materialien, an denen Personen im Geiste zu arbeiten haben, vollständig und sicher festhält."

δ) Diesen für das praktische Alltagsleben, besonders auch in dem modernen Werk- und Handarbeitsunterricht, sowie in allen gehobenen kulturellen Tätigkeiten beachtenswerten Gedanken gegenüber heben wir folgende Tatsache und folgenden Hauptfragepunkt hervor: An den von M. geschilderten Lebensbeobachtungen und praktischen Seelentätigkeiten zweifelt im Ernste niemand, allein, worin liegt denn der tiefere und letzte Grund dafür,

[1]) A. a. O. S. 507.

daß das „Sinnengedächtnis“ „die elementare Basis des sicheren geistigen Arbeitens“ ist? Warum hält es die Materialien, an denen die Personen im Geiste zu arbeiten haben, vollständig und sicher fest? Welches ist der letzte Grund schließlich dafür, daß, „physiologisch ausgedrückt, wir in der Fähigkeit der Sinneszentren der Großhirnrinde, „dispositionelle Nachwirkungen von Sinneseindrücken auszubilden, die letzte Basis der materiellen Vorstellungsrichtungen der Individuen zu suchen haben“? Wie soll, physiologisch betrachtet, das Sinnenzentrum der Großhirnrinde allein imstande sein, als mechanischer Wirkungs- und Fähigkeitsapparat, Nachwirkungen von Sinneseindrücken so festzuhalten, daß trotz der Menge einfließender Reizwirkungen der verschiedenen Sinne eine individuelle Disposition für die Wirkungssicherheit des Einzelsinnes als Endresultat übrig bleibt? Kann die Großhirnrinde in der uns leider nur allzu wenig bekannten „Feinstruktur“ „die letzte Basis der materiellen Vorstellungsrichtungen der Individuen“ sein? Kann man überhaupt auf Grund dieser noch im tiefen Dunkel anatomischer Erkenntnisse ruhenden Großhirnrinde-Disposition von einem „Sinnengedächtnis“ sprechen? In jedem Falle stehen folgende Tatsachen fest: Die Großhirnrinde ist uns in ihrer Einzelstruktur nach eine „terra incognita“ insoweit, als wir den kausalen Zusammenhang zwischen materiellen Sinneswahrnehmungen im allgemeinen und deren Reproduktion im Gehirn nur problematisch und hypothesenhaft kennen. Vor uns liegt die fünfte Auflage von C. Toldts „Anatomischer Atlas, 6. Lieferung, G Die Nervenlehre und H Die Lehre von den Sinneswerkzeugen“ (Berlin-Wien 1907). Bei aller Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen moderner Anatomen müssen wir doch gestehen, daß die oben aufgeworfene Frage auch von den Anatomen kaum zu einer praktischen Lösung proponiert wird insofern, als die Anatomie uns nicht klar und bündig sagen kann, welche physisch-psychische Leistungsfähigkeit und Potenz den zarten Fasern, Kammern und Nervenzentren der Gehirnhemisphäre eigen ist. Leider ist hier kaum Raum, auf diese brennende experimentell-psychologische Frage näher einzugehen, allein im Namen und im Dienste der modernen Pädagogik, die doch den letzten Pfaden der individuellen Begabungsvoraussetzungen nachgehen muß, erheischt sie eine wissenschaftlich einwandfreie Untersuchung.

ε) Es leuchtet aber ein, daß es sehr gewagt ist, zu sagen, daß, „physiologisch ausgedrückt, wir in der Fähigkeit der Sinneszentren der Großhirnrinde, dispositionelle Nachwirkungen von Sinnesausdrücken auszubilden, die letzte Basis der materialen Vorstellungsrichtungen zu suchen haben.“ Diese Hypothese erklärt weder die Gleichzeitigkeit, noch die steigerungsfähige Intensität der Leistungen des sogenannten „Sinnengedächtnisses“. Denn die Sinneszentren der Großhirnrinde sind in ihrer materiell-mechanischen Wirkungsweise gegen Reproduktion von verschiedenartigen Sinneseindrücken indifferent; eine vitale Kraft, welche die Großhirnrinde nur als Substrat ihrer zielstrebigen Wirkungsform zur Erhaltung und variablen Ausbildung des Individuums benutzt, muß dem gesamten Cerebral-Nervensystem innewohnen. — Also auch hier muß die experimentelle Psychologie sagen:

„Kühne Seglerin Phantasie,
Wirf ein mutloses Anker hie!“ (Schluß folgt.)

Pſalmen.

Von P. Maternus Wolff, O. S. B., Maria-Laach.

Pſalm 129 (Vulg. 128).

1. Ein Wallfahrtslied.
   Viel haben ſie mich bedrängt von meiner Jugend an,
   ſage nun Iſrael.
2. Viel haben ſie mich bedrängt von meiner Jugend an,
   doch vermochten ſie nichts wider mich.
3. Auf meinem Rücken da pflügten die Pflüger,
   zogen lange Furchen.
4. Jahwe iſt gerecht; er zerhieb
   der Frevler Bande.
5. Zu Schanden ſollen werden und rückwärts weichen
   alle, die Sion haſſen.
6. Sie ſollen werden wie das Gras auf den Dächern,
   daß, ehe es [grünt], ſchon verdorrt,
7. Mit dem ſeine Hand nicht füllen kann der Schnitter
   noch ſeinen Schoß der Garbenbinder.
8. Von dem die Vorübergehenden nicht ſagen:
   der Segen Jahwes iſt über euch!

   Wir ſegnen euch im Namen Jahwes.

Zur Erklärung: Unſer Pſalm iſt ein Danklied für überwundene Drangſal. Iſrael iſt von Jugend auf, d. h. von der Zeit, als es anfing, ein Volk zu werden, von ſeinen Feinden viel und hart bedrängt worden. Vielleicht hat der Dichter eine einzelne beſtimmte Notlage im Auge, und die Erinnerung daran läßt ihn ſeine Gefühle in dieſem Liede zum Ausdruck bringen. Anſchaulich iſt das Bild in V. 3: Die Feinde mißhandelten den Rücken des in Unterwürfigkeit gehaltenen Volkes, als ob er ihr Ackerboden wäre; ſie zogen darin lange Furchen, d. h. rückſichtslos, grauſam ſogen ſie Iſrael aus, behandelten es wie ein Sklavenvolk, für das nur noch die Peitſche gut iſt. In V. 4 hat LXX αὐχένα, Vulg. cervices, „Nacken", ſtatt des „Bande" des HT. Ebenſo anſchaulich iſt auch das Bild in V. 6—8 von dem Gras auf den Dächern. Die flachen Hausdächer im Orient ſind häufig mit feſtgeſtampfter Erde belegt. Trägt nun der Wind ein Samenkorn dorthin, ſo geht es alsbald auf, um ebenſo ſchnell wieder zu verdorren. In V. 6 entſpricht das evellatur der Vulgata dem ἐκπασθῆναι der LXX = שָׁלַח des HT. Hieronymus hat viruerit überſetzt; er las alſo ſtatt שָׁלַח wohl הָבַח „emporwachſen" (von den friſchen Trieben der Pflanzen), wodurch das Bild noch bezeichnender wird. Von dem Gras auf den Dächern kann man nicht ſagen, daß es ein Segen des Himmels ſei, wie von ſchön ſtehenden Getreidefeldern und Wieſen.

Die letzten Worte: „wir ſegnen euch im Namen Jahwes" ſind ſpäterer, liturgiſcher Zuſatz.

Pſalm 130 (Vulg. 129).

1. Ein Wallfahrtslied.
   Aus den Tiefen ruf' ich dich, Jahwe,
2. [] hör' auf meine Stimme!
   Aufmerken mögen deine Ohren
   auf den Ruf meines Flehens!

3. Wenn du der Sünden denkeſt, Jahwe,
   [] wer wird dann beſteh'n?
4. Fürwahr, bei dir iſt Vergebung,
   damit man dich fürchte.

5. Ich hoffe [auf] Jahwe, es hofft
   meine Seel' [] auf ſein Wort,
6. [Es harrt][6] meine Seele auf [Jahwe]
   mehr als die Wächter auf den Morgen [].

7. Harren möge Iſrael auf Jahwe,
   denn bei Jahwe iſt Erbarmen,
   und bei ihm iſt Erlöſung in Fülle.
8. Ja, er erlöſt Iſrael
   aus allen ſeinen Sünden.

Zur Erklärung: Felſenfeſtes, unerſchütterliches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit iſt der Inhalt des Pſalmes. Der Verfaſſer dieſes tiefempfundenen Liedes iſt unbekannt. Wegen Neh. 1,5—11 hat man dasſelbe Nehemia zuſchreiben wollen, aber ebenſo gut mag ein anderer Frommer in harter Not ſo ſeinem Vertrauen auf Gott Ausdruck verliehen haben.

1. Großen Waſſerfluten gleich erſcheint dem Sänger die Bedrängnis, oder wie ein tiefer Abgrund, in dem ſeiner Seele der Untergang droht. In ſo großer Not, aus den Tiefen, ruft er zu ſeinem Gott.

2. אֲדֹנָי zu Beginn des Verſes iſt, des Metrums wegen, zu tilgen.

3. יָהּ am Ende des erſten Halbverſes wird von einer Handſchrift ausgelaſſen; ſtatt אֲדֹנָי leſen viele Hss. יְהוָה. Es empfiehlt ſich, aus metriſchen Gründen יָהּ, beſſer vielleicht ausgeſchrieben יְהוָה, beizubehalten, אֲדֹנָי dagegen zu tilgen.

4. Der hebräiſche Text dieſes Verſes weicht von den Ueberſetzungen ſehr ſtark ab. Es iſt leicht möglich, daß LXX einen ganz anderen Text las, der dann auch in die aus ihr gefloſſenen Ueberſetzungen Eingang fand. Statt תִּוָּרֵא fand ſie ein anderes Wort vor, vielleicht תּוֹרָה; Symmachus und Theodotion überſetzen: ἕνεκεν [τοῦ] νόμου [σου], die eigentliche LXX aber ἕνεκεν τοῦ ὀνόματός σου. Jedenfalls gibt der hebräiſche Text einen guten Sinn. „Damit man dich fürchte" oder genauer: „damit du furchtbar ſeieſt" (Hieronymus: cum terribilis sis) iſt ſo viel wie: damit man Ehrfurcht, fromme Scheu vor dir habe. So wird der Sünder durch Gottes Gnade zu ſeiner Verehrung geführt, zollt ihm Dank und Anbetung.

5 und 6, die Schlußſtrophe des Liedes. Ob LXX auch in V. 5 einen anderen Text las oder ob die Wiedergabe dieſes Verſes nur unter dem Einfluß des in V. 4 geleſenen תּוֹרָה erfolgte, läßt ſich kaum entſchei-

den. Die Schlußſtrophe zieht aus V. 4 die Folgerung: weil Gott ſo gütig iſt, darum hofft meine Seele auf ihn. Vor יַחֲוֶה iſt das Präfix לְ zu ergänzen. Das sustinui te, Domine der Vulgata ſtammt aus der LXX, die in יַחֲוֶה einen Vokativ erkannte. וְ vor לִדְבָרוֹ iſt überflüſſig. Das letzte Wort von V. 5 הוֹחַלְתִּי gehört metriſch und ſinngemäß bereits zum folgenden; lies aber הוֹחִילָה, wenn man nicht נַפְשִׁי gewiſſermaßen als accus. instrumenti nehmen will: „ich harre mit meiner ganzen Seele.“ Statt לַאדֹנָי haben viele Hss. לַיהוָה . שֹׁמְרִים לַבֹּקֶר am Schluß des Verſes iſt als Dittographie zu ſtreichen (LXX: ἀπὸ φυλακῆς πρωίας μέχρι νυκτός, Vulg.: a custodia matutina usque ad noctem).

Die Verſe 7 und 8 ſind ein Zuſatz, der den Pſalm für den Gottesdienſt der Gemeinde brauchbar machen ſollte. Metriſch paßt er nicht zum Vorhergehenden.

Pſalm 131 (Vulg. 130).

1. Ein Wallfahrtslied. Von David.
   Jahwe, nicht iſt ſtolz mein Herz,
   und meine Augen fahren nicht hoch.
   Und nicht geh' ich auf [Wegen, die] zu erhaben
   und die zu wunderbar ſind für mich.

2. Vielmehr hab' ich beſchwichtigt [] meine Seele,
   wie ein entwöhntes [Kind] an ſeiner [Mutter].

3. Es harre Iſrael auf Jahwe,
   Von nun bis in Ewigkeit.

Zur Erklärung: Demütige Ergebung in Gottes Anordnungen. Klein, aber mächtig zum Herzen ſprechend iſt das Lied. Der Sänger hat ſeinen Frieden, ſein Glück gefunden, aber anſcheinend nicht ohne Kampf. Alle hochfahrenden Abſichten hat er aufgegeben, er ruht jetzt bei ſeinem Gott wie das Kind an der Bruſt der Mutter. Der Verfaſſer iſt unbekannt; David iſt ſpäterer Zuſatz.

Vers 2 iſt metriſch überfüllt; man ſtreicht am beſten וְדוֹמַמְתִּי; auch die letzten drei Worte כַּגָּמֻל עָלַי נַפְשִׁי (ſo iſt meine Seele entwöhnt an mir [?]) ſind wahrſcheinlich Zuſatz und paſſen nicht ins Metrum. Vulg.: sicut ablactatus est super matre sua, ita retributio in anima mea iſt nach LXX entſtanden, die das Verbum גמל entſprechend ſeiner doppelten intranſitiven und tranſitiven Bedeutung einmal = entwöhnen, dann = vergelten nahm.

Vers 3 iſt liturgiſcher Zuſatz.

Pſalm 132 (Vulg. 131).

1. Ein Wallfahrtslied.
   Gedenke Jahwe dem David
   all' ſeine Mühſal,
2. [ihm,] der Jahwe geſchworen,
   der es gelobte dem Starken Jakobs:

3. Nicht will ich betreten das Zelt meines Hauſes,
nicht beſteigen das Bett meines Lagers,
4. nicht Schlaf gewähren meinen Augen,
noch meinen Wimpern Schlummer,
5. bis daß ich gefunden einen Ort für Jahwe,
eine Wohnſtatt für den Starken Jakobs.

6. Fürwahr, wir hörten, ſie [ſei] in Ephrat,
wir fanden ſie auf waldigen Gefilden.
7. Laßt uns eintreten in ſeine Wohnſtatt,
anbeten vor dem Schemel ſeiner Füße.
8. Brich auf, Jahwe, zu deiner Ruhſtätte,
du und die Lade deiner Herrlichkeit.
9. Deine Prieſter ſollen ſich kleiden in Gerechtigkeit,
deine Frommen [laut] jubeln.
10. Um David, deines Knechtes, willen,
weiſe nicht ab das Antlitz deines Geſalbten.

11. Geſchworen hat's Jahwe dem David in Treuen,
nicht geht er ab davon.
Von der Frucht deines Leibes
will ich einen ſetzen auf deinen Thron.
12. Wenn deine Söhne halten meinen Bund
und [die] Zeugnis [ſe, die] ich ſie lehre,
ſo ſollen auch ihre Söhne für und für
ſitzen auf deinem Thron.
13. Denn erwählt hat ſich Jahwe Sion,
es ſich begehrt zur Wohnſtatt.

14. Das iſt nun meine Ruhſtatt für und für,
hier will ich wohnen, denn ich hab' ſie begehrt.
15. Ihren Vorrat will ich reichlich ſegnen,
ihre Armen ſättigen mit Brot.
16. Und ihre Prieſter will ich kleiden mit Heil,
und ihre Frommen ſollen laut jubeln.
17. Dort laß ich entſprießen ein Horn dem David,
hab' ich bereitet eine Leuchte meinem Geſalbten.
18. Seine Feinde will ich kleiden mit Schande,
auf ihm aber ſoll glänzen ſeine Krone.

Zur Erklärung. Ueber den Verfaſſer des Pſalmes und ſeine Zeit fehlen nähere Angaben. Manche ältere Erklärer vermuteten, David habe das Lied geſungen, als er die heilige Lade von Kirjath Jearim in das von ihm hergerichtete Zelt auf dem Sion bringen ließ (2 Sam. 6). Andere treten für Salomo als den Urheber des Pſalmes ein; derſelbe ſei entſtanden beim Feſt der Tempelweihe, vgl. 2 Chr. 6, 41 f., wo die V. 8—10 des Pſalmes im Munde Salomos angeführt werden. Ein eingehender Vergleich beider Stellen zeigt nun allerdings, daß das Chronikbuch den Pſalm, nicht umgekehrt dieſer jenes anführt. Alſo iſt der Pſalm jedenfalls das ältere Stück. Da aber die Chronik ſicher nachexiliſch iſt (vgl. die Ein-

leitungswerke), so läßt sich daraus doch kein Schluß auf salomonischen Ursprung des Liedes ziehen. Kittel, Die Psalmen (Leipzig, 1914) S. 456, läßt unseren Psalm „der letzten vorexilischen Zeit entstammen"; er „gehört wohl zu der Klasse der Königslieder, die den regierenden König mit den Farben des verheißenen messianischen Herrschers zeichnen." Die griechischen Väter indes, Origenes, Theodoret usw., lassen den Psalm erst in der Babylonischen Gefangenschaft entstanden sein. Er sei ein Bittgebet zum Herrn, daß er sich seines Knechtes David erinnere, sich seines Volkes erbarme, daß er den Tempel und das Königtum zu Jerusalem wieder herstelle. Unser Lied weist unverkennbare Beziehungen zu den Pss. 44 (Vulg. 43), 73 (Vulg. 72), 76 (Vulg. 75) und 89 (Vulg. 88) auf, die als Klagelieder der in die Gefangenschaft fortgeführten Juden anzusprechen sind. Diese auch von Calmet vertretene Auffassung erklärt den Psalm am besten und ungezwungensten.

Das Lied zerfällt in vier je zehnzeilige Strophen, in deren jeder, wie Delitzsch in seinem Psalmenkommentar bemerkt, David einmal genannt wird.

1—5. Davids Sorge und Schwur. Den Infinitiv Pual עִנּוֹתוֹ V. 1 — wörtlich „sein Geplagtsein" — las LXX עֲנָוָתוֹ und übersetzte daher τῆς πραΰτητος αὐτοῦ, Vulg. mansuetudinis eius. Hieronymus: afflictionis eius. Man kann an die Sorgen und Mühen Davids um das ganze Volk Israel, besonders aber um den Tempelbau (2. Sam. 7) und den Gottesdienst denken. Indem LXX in dem Dativ לְדָוִד einen Genitiv erkannte, wurde der Einschub der Kopula καί, Vulg. ꝛc., nötig. Die folgenden Verse, eine freiere, dichterische Ausführung von 2 Sam. 7, 2, beschreiben die Sorge und Mühsal Davids. Von einem Schwur ist dort allerdings ausdrücklich keine Rede, doch macht die Stelle ganz den Eindruck, als handle es sich um die Erfüllung eines Gott dargebrachten Gelübdes. אֲבִיר יַעֲקֹב, auch יִשְׂרָאֵל, אַבִּיר der Starke Jakobs, Israels, ist eine Bezeichnung Gottes, die sich in der Bibel öfter findet, vgl. z. B. Gen. 49, 24; Jes. 1, 24; 49, 26 usw. Die Schreibweise אָבִיר für Gott statt der sonst gebräuchlichen אַבִּיר ist später und wohl nur dogmatischen Bedenken entsprungen. אַבִּיר bedeutet: stark, kräftig, und wird daher von allem gebraucht, was diese Eigenschaften aufweist. So ist z. B. Ps. 76 (Vulg. 75) 6 die Rede von אַבִּירֵי לֵב „die starken Herzens sind" (Vulg. insipientes corde). Auch der Stier wird so genannt, Jes. 34,7; Ps. 22 (Vulg. 21) 12; das Roß Jer. 8, 16; 47, 3; 50, 11; die Engel Ps. 78 (Vulg. 77) 25 לֶחֶם אַבִּירִים panem angelorum. Endlich heißt אַבִּיר überhaupt „mächtig, vornehm", so z. B. 1 Sam. 21, 8 vom Vorsteher der Hirten. — In V. 4 ist שְׁנָת (viele Hss. lesen שְׁנַת) Nebenform zu שְׁנָה; der Ausfall des Vortons geht wohl auf aramäischen Einfluß zurück. LXX und Vulg. fügen noch ein weiteres Glied hinzu: καὶ ἀνάπαυσιν τοῖς κροτάφοις μου, et requiem temporibus meis; aber ohne Grund.

6—10. Die Ueberführung der heiligen Lade. Der Sänger des Psalmes denkt an die glorreichen Tage Davids zurück, da der König seine Getreuen aufbot, um das Heiligtum feierlich nach der Hauptstadt des

Reiches zu überführen. Obwohl die Lade erſt in V. 8 genannt wird, können wir den Verſen 6 und 7 doch nur dann einen brauchbaren Sinn abgewinnen, wenn wir die Suffixe in V. 6 auf ſie beziehen. Allerdings iſt אָרוֹן im allgemeinen Maskulinum, aber 1 Sam. 4, 17; 2 Chr. 8, 11 wird es auch als Femininum gebraucht, und daher verurſacht die Beziehung der Suffixe darauf keine Bedenken. Schwierigkeit aber macht der Ortsname אֶפְרָתָה. Dies iſt der Name der ſonſt Bethlehem (im Stamme Juda) genannten Stadt (vgl. Ruth 4, 11; 1 Chr. 2,24). Aber hier ſtand die heil. Lade, ſoviel wir aus den bibliſchen Berichten wiſſen, niemals. Man muß daher Ephrat hier wohl als Landſchaftsnamen nehmen, und zwar iſt es diejenige Landſchaft, die von der Ephrat, der Frau Kalebs (vgl. 1 Chr. 2, 19. 50; 4, 4) ihren Namen hatte und die Städte Bethlehem, Beth Geder und Kirjath Jearim umſchloß. Der Sinn des Verſes wäre dann: Wir hörten, daß die Lade im Gebiet von Ephrat ſei, wir fanden ſie dort auf Waldgefilden. Die שְׂדֵי־יַעַר ſind die Stadt Kirjath Jearim, die Waldſtadt, wo die heilige Lade 20 Jahre hindurch im Hauſe Abinadabs ſtand (1 Sam. 7, 1 f.). Sind vielleicht אֶפְרָתָה, das Fruchtland, und שְׂדֵי־יַעַר, Waldgefilde, in einen beabſichtigten Gegenſatz zu einander geſtellt? מִשְׁכְּנוֹתָיו in V. 7 iſt das Haus Abinadabs, inſofern es die heilige Lade beherbergte. מִשְׁכָּן war oft der Name des moſaiſchen Zeltheiligtums. — V. 8 עֹז bezeichnet Gottes Macht und Kraft, und kann daher hier gut mit „Herrlichkeit“ überſetzt werden. So erklärt ſich auch das τοῦ ἁγιάσματός σου der LXX und das sanctificationis tuae der Vulgata. Dieſe Verſe denken wohl an die Ueberbringung der heiligen Lade in das neue Zelt auf dem Sion, nicht in den ſalomoniſchen Tempel. — Das „ſich kleiden in Gerechtigkeit“ kann von dem ſtreng nach dem Geſetz durchgeführten Gottesdienſt der Prieſter verſtanden werden, die ſich nun nicht mehr ſolcher Ungerechtigkeiten ſchuldig machen, wie einſt die Söhne Elis (1 Sam. 2, 22 ff.). Darum können auch jetzt die Gerechten laut jubeln. Vor יְרַנְּנוּ ſchieben viele Erklärer nach V. 16 noch einen infinit. abs. רַנֵּן ein. — Wer iſt der Geſalbte in V. 10? Nicht David, denn von ihm kann nach dem eben erſt vorausgegangenen „um David deines Knechtes willen“ nicht die Rede ſein. In 2 Chr. 6, 42, wo dieſe Verſe im Munde Salomos angeführt werden, iſt dieſer auch der Geſalbte. Hier aber denkt der Sänger wohl an den König, der Iſrael aus der Gefangenſchaft befreien, und ihm zum Erlöſer werden ſoll.

11—13. Davids Erwählung. אֱמֶת in V. 11 iſt nicht Objekt, ſondern es ſteht als Adverb, „in Wahrheit, in Treue“. In V. 12 iſt, entſprechend dem τὰ μαρτύριά μου der LXX. (Vulg. testimonia mea) ſtatt עֵדֹתַי beſſer עֵדָתִי zu leſen. Der Schwur iſt enthalten 2 Sam. 7, 13 ff. Das, was Jahwe dort dem David und ſeiner Dynaſtie verheißen hatte, wird hier auf Jeruſalem ausgedehnt, als den Ort, den der Herr ſich zur Ruhſtatt erkoren hat.

14—18. Sions Erwählung. Der Gedanke von V. 13 wird in den folgenden Verſen fortgeführt. Früher ſtand die heilige Lade in Silo, aber Jahwe verwarf dieſe Stätte (Pſ. 78 [Vulg. 77], 60), dann einige Zeit

in Bethel und Mizpa (Richt. 20, 27; 21, 5), ſchließlich etwa 20 Jahre lang zu Kirjath Jearim im Hauſe Abinadabs (1 Sam. 7, 1 f.) und dann noch drei Monate zu Perez Uſſa im Hauſe Obededoms (2 Sam. 6, 11). Aber Sion hat Jahwe ſich zum bleibenden Wohnſitz, zu ſeiner Ruhſtatt מְנוּחָה erwählt. צֵידָהּ in V. 15 bezeichnet den Vorrat an Lebensmitteln. Die von vielen neueren Erklärern beliebte Aenderung in צִיּוֹן iſt nicht nötig, auch nicht zu empfehlen, da dieſes Wort ja erſt in V. 13 vorausgeht und ſich die Suffixe ganz gut darauf beziehen können. Behält man צֵידָהּ bei, ſo iſt V. 15 die Rede vom irdiſchen, V. 16 aber vom geiſtigen Segen. Das viduam eius der Vulgata erklärt ſich aus dem τὴν χήραν αὐτῆς der LXX. Aber dieſes iſt nur eine verdorbene Lesart für τὴν θήραν αὐτῆς, wie LXXא noch hat. Dem griechiſchen Ueberſetzer ſchwebte das hebräiſche צַיִד „Jagd, Jagdbeute“ vor. Daß die Prieſter auf Sion mit Heil gekleidet werden, heißt ſoviel wie: ſie ſollen die Heilsvermittler ſein für das Volk; vgl. oben zu V. 9. — Ein Horn dem David, eine Leuchte meinem Geſalbten: „das Horn iſt Emblem wehrhafter Macht und ſieghafter Herrſchaft und die Leuchte Emblem glänzender Würde und fröhlichen Beſtandes“ (Delitzſch). Statt נִזְרוֹ in V. 18 hat LXX τὸ ἁγίασμά μου (sanctificatio mea), ſie las alſo נִזְרִי und faßte נֵזֶר in der Bedeutung „Weihe, Heiligung“.

Pſalm 133 (Vulg. 132).

1. Ein Wallfahrtslied. Von David.
   Sieh', wie gut iſt's und wie angenehm,
   wenn Brüder traut beiſammen wohnen.
2. Wie [Würz]öl auf dem Haupte iſt's,
   das niederträufelt auf den Bart,
   auf Aarons Bart; das niederfließt
   auf ſeiner Kleider Saum;
3. Wie Tau vom Hermon, der da fällt
   auf die Gebirge Sions.
   Ja, dort ſpendet Jahwe
   Segen [] in Ewigkeit.

Zur Erklärung. Ueber den Gegenſtand unſeres Pſalms und die Zeit ſeiner Abfaſſung haben die Erklärer drei verſchiedene Anſichten aufgeſtellt. 1. Wenn nach der Ueberſchrift das Lied von David ſtammt, dann kann man es wohl nur auf die unter dieſem König vollzogene Einigung aller iſraelitiſchen Stämme beziehen. Die Iſraeliten ſind alsdann die Brüder, die אַחִים, die jetzt in einem Reiche geeinigt, gleichſam als Brüder in einem Hauſe wohnen. Aber das לְדָוִד der Ueberſchrift fehlt in einigen hebräiſchen Hss. auch LXXA und T, ſowie Hieron. (Cod. Amiat.) laſen es nicht. Dazu kommt, daß die nota relationis שֶׁ in V. 2 und 3 ganz beſtimmt auf nachexiliſchen Urſprung des Liedes hinweiſt. 2. Andere Erklärer, wie Chryſoſtomus, Theodoret, Beda, Boſſuet, unter den neueren auch Franz Delitzſch und Kittel, denken an die nachexiliſche Volksgemeinſchaft, da die Iſraeliten, aus der Gefangenſchaft zurückgekehrt, wieder als ein Volk unter

einem Fürsten standen. 3. Die dritte, hauptsächlich von Abenezra vertretene Meinung deutet unser Lied auf die brüderliche Eintracht der Leviten und Priester. Diese Ansicht zeichnet sich nach Calmet durch Einfachheit und Natürlichkeit aus und verdient daher den Vorzug.

גַּם in V. 1 kann hier nicht die Bedeutung „auch" haben; denn dann stände es ganz sinnlos. Es dient, wie Kittel treffend bemerkt, zur Steigerung des in יַחַד liegenden Begriffes des Gemeinsam-, des Vereinigtseins. Es wird daher gut übersetzt mit „traut" oder „vereint". LXX und Vulg. beachten גַּם überhaupt nicht.

V. 2. Statt כַּשֶּׁמֶן הַטּוֹב lesen viele Neuere כְּשֶׁמֶן הַטּוֹב. טוֹב ist dann als Substantiv zu betrachten mit der Bedeutung „Würze" (dagegen aber König, Wörterbuch, unter טוֹב). Dieses Würzöl ist die Exod. 30, 22 ff. von Gott angeordnete Oelmischung, womit das heilige Zelt und seine Geräte, auch Aaron und seine Söhne, gesalbt wurden. Diese Mischung galt als heilig und durfte sonst weder bereitet, noch gebraucht werden. Dieses Oel goß Moses über Aarons Haupt und weihte ihn so zum Hohenpriester, vgl. Exod. 29, 7; 40, 13. Vom Haupte aber floß das heilige Oel nieder auf den Bart, der nach Lev. 21, 5 lang herabwallen mußte und nicht beschnitten werden durfte. Was ist unter dem „Saum" der Kleider zu verstehen? Nach Exod. 28, 32; 39, 23 ist פֶּה die Oeffnung für den Kopf, also der obere Rand des Kleides, der Kragen, vgl. auch Job 30, 18. So verstehen denn die meisten Erklärer auch unseren Psalmtext von dem oberen Rand des Kleides, dem orificium. Aber schon die Paraphrasis Chaldaica übersetzte hier פֶּה mit אִמְרָה, LXX ᾒα. Diese beiden Wörter bezeichnen sowohl den oberen, wie auch den unteren Rand des Gewandes (ᾒα, von ὄϊς, Schaf, heißt zunächst „Schafspelz"; dann wurde auch der untere Rand des Kleides so genannt, wahrscheinlich, weil er ursprünglich gewöhnlich einen Vorstoß von Schaffell hatte. Zu אִמְרָה vgl. aram. אִמְרָא „Lamm"). Die Entscheidung trifft das Bild in V. 3. Hermon und Gebirge Sions drücken eine weite örtliche Entfernung von einander aus. Dies Bild will besagen, daß auch die örtlich am weitesten von einander Getrennten durch das Band der Brüderlichkeit (der Tau vom Hermon fällt nieder auf Sion) zusammengehalten werden. Danach können wir פֶּה nur vom unteren Saum des hohenpriesterlichen Kleides verstehen. Bei jeder anderen Auffassung wäre das Bild in V. 2 ziemlich belanglos. So aber will es sagen, daß die dem Aaron (hier allgemein = Hoherpriester) erteilte Weihe durch das einigende Band der Brüderlichkeit sich erstreckt auf alle Priester und Leviten. V. 3 צִוָּה befehlen, anordnen = entbieten. Der Vers ist etwas überfüllt. חַיִּים ist vielleicht nur Erklärung zu בְּרָכָה.

Psalm 134 (Vulg. 133).

1. Ein Wallfahrtslied.
Wohlan, preiset Jahwe,
ihr alle Diener Jahwes,

die ihr ſteht im Hauſe Jahwes,
[in den Höfen des Hauſes unſeres Gottes.]
2. Nächtens [2] erhebt eure Hände zum Heiligtum
und preiſet Jahwe!

3. Es ſegne dich Jahwe vom Sion her,
der Himmel und Erde erſchaffen.

Zur Erklärung. Pſalm 134 beſchließt die Gruppe der Wallfahrtslieder. Man darf ihn wohl auffaſſen als einen ermunternden Abſchiedsgruß der von der Feſtfeier zu Jeruſalem heimkehrenden Iſraeliten an die Prieſter und Leviten, die den Tempeldienſt verſehen (V. 1—2). V. 3 mag dann die Segensantwort letzterer ſein, kann aber auch einfachhin als liturgiſcher Zuſatz gelten. Calmet hält (mit Origenes, Theodoret u. a.) dafür, daß unſer Lied der Zeit des zweiten Tempels angehöre.

1. „Die ihr ſteht" עֹמְדִים iſt hier wie Deut. 10, 8 zu verſtehen, „vor dem Antlitze Jahwes ſtehen", mit dem Nebenbegriff des kultiſchen Dienens. Der letzte Teil dieſes Verſes בַּלֵּילוֹת „in den Nächten" iſt für das Metrum zu kurz. LXXA (u. Vulg.) zieht dieſes Wort zu V. 2 und lieſt als letzten Stichos von V. 1: ἐν αὐλαῖς οἴκου Θεοῦ ἡμῶν (in atriis domus Dei nostri). LXXא lieſt die beiden letzten Stichen des Verſes verkürzt: οἱ ἑστῶτες ἐν αὐλαῖς οἴκου Θεοῦ ἡμῶν. Dieſe beiden Stichen, ſo wie LXXA ſie bietet:

הָעֹמְדִים בְּבֵית יְהוָה
בְּחַצְרוֹת בֵּית אֱלֹהֵינוּ

ordnen ſich metriſch vortrefflich in den Text ein. Da ſie ſich auch Pſ. 135, 2 finden, kann man fragen, ob LXXA ſie nicht von dort übernommen hat. Aber wenn (nach Calmet) unſer Pſalm nur eine kurze, knappe Zuſammenfaſſung von Pſ. 135 iſt, können ſie an der einen Stelle ganz gut ebenſo urſprünglich ſein wie an der anderen. Es fragt ſich nur, was mit בַּלֵּילוֹת geſchehen ſoll. V. 2 wird durch die Herübernahme dieſes Wortes metriſch überfüllt. Es wäre mit der Möglichkeit zu rechnen, daß בַּלֵּילוֹת entweder eine Randbemerkung oder eine lectio corrupta zu בֵּית אֱלֹהֵינוּ darſtellt, und daß LXX beide Lesarten aufnahm, während im MT das vor בַּלֵּילוֹת unverſtändlich gewordene בְּחַצְרוֹת verſchwand. Daß im alten Tempel auch nächtlicher Gottesdienſt ſtattfand, bezeugen Stellen wie Deut. 16, 6 f.; Jeſ. 30, 29, vgl. auch Flav. Jos. c. Ap. I, 22, wo berichtet wird, daß die Prieſter τὰς νύκτας καὶ τὰς ἡμέρας im Heiligtum zubringen, ἁγνείας τινὰς ἀγνεύοντες.

2. Mit zum Heiligtum emporgehobenen Händen zu beten, war im Alten Bunde eine wohlbekannte Uebung, vgl. z. B. Pſ. 28 (Vulg. 27), 2; 141 (Vulg. 140), 2; Exod. 17, 11 ff. uſw. קֹדֶשׁ LXX εἰς τὰ ἅγια, in sancta; gemeint iſt das Allerheiligſte, der Wohnſitz Jahwes. קֹדֶשׁ iſt Akkuſativ der Richtung, nicht mit Symmachus adverbial = ἁγίως oder ἡγιασμένως.

3. Vgl. Pſ. 128 (Vulg. 127), 5, wo ſich derſelbe Segenswunſch findet. Das Singular-Suffix in יְבָרֶכְךָ iſt kollektiviſch zu verſtehen, d. h. die ganze

Gemeinde empfängt den Segen der Prieſter. Die Segensformel ſ. Num. 6, 23—26: „So ſollt ihr die Iſraeliten ſegnen, indem ihr zu ihnen ſprecht: Jahwe ſegne dich und behüte dich! Jahwe laſſe ſein Angeſicht über dich leuchten und ſei dir gnädig! Jahwe erhebe ſein Angeſicht auf dich und ſchaffe dir Frieden!"

□ □ □

Dem Volke gute Bücher!

Von Pfarrer Veith, Obergondershauſen.

Zu den Aufgaben eines Seelſorgers gehört die Verbreitung guter Bücher. Das katholiſche Volk iſt auf gute Literatur angewieſen, und wenn wir Seelſorger ihm keine guten Bücher anbieten, ſo wird es eben, ſoweit es ſich um jüngere Leute handelt, ſchlechte, glaubens- und ſittenloſe Bücher leſen. Nicht der Erziehung zur Leſewut ſoll das Wort geredet werden, ſondern nur die vernünftige Befriedigung des natürlichen Leſebedürfniſſes ſoll erwogen werden. Zwei Fragen ſind da zu beantworten: 1. Was ſoll das katholiſche Volk in erſter Linie leſen? und 2. wie ſollen wir gute Bücher unter das Volk bringen?

1. Die Anſichten gehen ſehr weit darüber auseinander, welche Bücher einen Weg ins Volk finden ſollen. Wer ſelbſt gerne Romane lieſt, wird wünſchen, daß das katholiſche Volk dieſen oder jenen Roman, der nach ſeinem Ermeſſen ſicher „kulturfördernd" iſt, geleſen haben ſolle. Wer auf Geſchichte eingeſchworen iſt, muß fordern, daß das Volk dieſes oder jenes Geſchichtswerk „unbedingt" leſen müſſe. Den Poeten iſt die Verbreitung ihrer eigenen Lieblingslektüre ſehr erwünſcht und ſcheint ihnen recht notwendig. Dem Naturwiſſenſchaftler iſt es ein Unding, wie ein Volk mit anderen Dingen als mit Atomen und Molekülen ſich beſchäftigen kann. Für den fanatiſchen Kunſtjünger kann nur die Kunſt es ſein, die Eingang in die Kreiſe des Volkes finden muß. Für den Seelſorger kommen aber andere Intereſſen in Betracht. Ihn erregt die Frage: Welche Bücher biete ich meinen Pfarrkindern? Die Beantwortung dieſer Frage iſt auf den erſten Blick verſchieden. So unterſchiedlich die Befriedigung des Leſebedürfniſſes mit Rückſicht auf Bildungsgang, Stellung und Geſchmack der Pfarrkinder ſein mag, iſt es dennoch ſicher, daß der Seelſorger zuerſt religiöſe Bücher unter ſeine Pfarrkinder bringen muß. Welchen Nutzen erntet er davon, wenn er an erſter Stelle Romane, Gedichte, Geſchichtswerke uſw. verbreitet? Alſo zuerſt religiöſe Bücher. Zum eiſernen Beſtand einer katholiſchen Familie muß daher religiöſe Literatur gehören. Erſtens die Heilige Schrift. Wir haben die ſchönen Volksausgaben der Heiligen Schrift, die der heimgegangene Profeſſor Ecker verfaßt hat. Der ſchöne und klare Druck ermöglicht es, daß auch ſchwächere Augen dieſe Bearbeitung der Heiligen Schrift leſen. Die jüngſt im Moſellaverlag erſchienenen Einzelausgaben der Schriften des Neuen Teſtamentes ſetzen auch minderbemittelte Katholiken in die Möglichkeit, ſich um einen ganz winzigen Preis gute und handliche Ausgaben der Heiligen Schrift zu erwerben.

An zweiter Stelle dürfte für das Volk das Leben der Heiligen empfohlen werden. Keine ſüßliche Heiligenlegende, ſondern echte, gute „Haus-

mannskost". Da ist vor allem das Leben der Heiligen zu empfehlen, das Alban Stolz unter dem Titel „Sternenhimmel" herausgegeben hat. Dasselbe ist von zwei Pfarrern der Diözese Speyer zu einem staunenerregend billigen Preise (Steffen, Limburg, 6,75 Mk.) herausgegeben worden. Wenn es während des Krieges gefordert wurde, daß die Lebensbeschreibungen großer Heerführer verbreitet würden, so gilt diese Forderung erst recht für die Verbreitung des Lebens der Heiligen. Das waren die echten Helden und Martyrer, die kein Gesetz zwang, ihr Leben hinzugeben, sondern diese haben ihr Leben, ihr Blut und ihre Ehre freiwillig für die Sache Jesu Christi geopfert. Dabei wird auch notwendig sein der Hinweis, daß die Lebensgeschichte der Heiligen weniger einzelne Taten bietet, sondern daß ihr ganzes Leben eine fortdauernde Kette von Heldentaten gewesen ist.

Es wird auch notwendig sein, daß der Seelsorger Bücher besorgt, die die Gedankenreihen der hl. Messe erklären. Da kommt in erster Linie das bekannte Buch des Paters Martin von Cochem in Betracht. Das Buch beweist durch seine stets seit Jahrhunderten wiederholten Auflagen und Ausgaben, daß es gerne vom Volke gelesen wird. Die Erklärung der Evangelien wird erst recht willkommen sein, da sie einen Schlüssel zum Verständnis der Worte des Heilandes bietet. Ob der Seelsorger auch „weltliche" Bücher verbreiten soll, darüber dürften die Verhältnisse das letzte Wort sprechen. Doch muß es auch hier heißen: zuerst religiöse Bücher. Stellt er andere Bücher ein, so mag er sich überzeugen, ob diese Bücher nichts gegen den Glauben und gegen die Grundsätze der katholischen Kirche enthalten. Mit der Behauptung, der moderne Mensch müsse so weit „gebildet" sein, daß er auch ein gefährliches Buch lesen könne, kann man bloß einen Toren, aber keinen verständigen Menschen täuschen. Die Einfügung der Romane, Novellen und Gedichte in den Pfarrbibliotheken mag äußerlich noch so gerechtfertigt sein, für den Seelsorger aber besteht die Frage, ob diese Bücher keinen dauernden Schaden stiften können. Und das wird stets der Fall sein, wenn Romane eingestellt werden, die freieren Grundsätzen huldigen. Gift ist nicht nur gefährlich, wenn es ohne Zutaten gegeben wird, sondern auch dann, wenn es verdünnt gereicht wird.

2. Schwierigkeiten bereitet die zweite Frage: Wie bringen wir gute Bücher unter das Volk? Für den Seelsorger kommen nicht die Interessen des Verlegers und Buchhändlers in Betracht, sondern einzig und allein die Möglichkeit, unter seinen Pfarrkindern gute Bücher zu verbreiten. Vielleicht ist es da angängig, durch irgend eine vertrauenswürdige Person in den Familien die Probeexemplare der Bücher vorzuzeigen und Bestellungen anzunehmen. Besser als dieser Weg ist der, durch den Borromäusverein die Bücher zu bestellen. Viele einfache Leute aus den Kreisen bekommen zwar das recht reichhaltige Gabenauswahlverzeichnis zu Gesicht, sie sehen es auch durch und gedenken, dieses oder jenes Buch zu bestellen, aber sie sehen schließlich vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Was soll ich aussuchen? Da kann der Seelsorger wieder ratend eingreifen und statt eines Romanes zu einem ernsten Buche verhelfen. Man scheue sich nicht, zu sagen: Siehe, einen Roman liest du einmal, dann hat er jedes Interesse für dich verloren. Aber bestelle dir dieses Werk, das dauernden Wert be-

sitzt. Zur Verbreitung guter Bücher dienen auch Verlosungen. Auch bei Geschenken an Meßdiener bietet sich gute Gelegenheit, ein gutes Buch in die Familien zu bringen. Jetzt nach dem Kriege muß der Frage der Verbreitung guter Bücher erneut Aufmerksamkeit geschenkt werden, da offenbar die Eintönigkeit des Schützengrabenlebens viele ans Lesen gewöhnt hat, die bisher überhaupt den Büchern aus dem Wege gingen.

▫ ▫ ▫

Kardinal Fürst Schwarzenberg über die gemischten Ehen.

Von Dr. Austriacus.

In dem zweiten Bande der trefflichen Biographie: „Friedrich Kardinal Schwarzenberg" aus der Feder des rühmlichst bekannten Wiener Universitätsprofessors Dr. Wolfsgruber gelangte ein Brief zum Abdrucke, der die Ansicht des seeleneifrigen, um seine Herde treu besorgten Oberhirten in betreff des Unheils der gemischten Ehen kundtut. Das Schreiben, das einen Blick in das kummervolle Herz des hohen Kirchenfürsten gewährt, verdient wohl die Beachtung des Seelsorgers. Vielleicht könnte es auch jetzt noch gelegentlich seine Dienste tun, wenn es gilt, ein katholisches Mädchen von einem verhängnisvollen Schritte abzuhalten.

Der Bräutigam hatte sich die protestantische Erziehung der Kinder ausbedungen. Die gräfliche Brautmutter wandte sich an den Kardinal. Dieser antwortete umgehend:

„Mit inniger Teilnahme, aber auch mit wahrem Bedauern habe ich das Schreiben gelesen, mit welchem Sie mich beehrten; gern möchte ich etwas für Ihr mütterliches Herz Tröstliches, Beruhigendes erwidern; aber ich bin es nicht imstande. Eine katholische Mutter, welche ihr Kind nicht in ihrer Religion, der sie mit Ueberzeugung und Treue ergeben ist, sondern in jener erziehet, welche der Wille des Militärgesetzes, das Recht des Vaterlandes, der irdische Vorteil ihres Gatten mitverlangt, verzichtet tagtäglich auf ihre Ueberzeugung, auf ihre religiöse Hoffnung, auf ihren religiösen Trost, ist täglich genötigt, das, was sie für wahr, heilsam und nötig hält, ihren Kindern zu entziehen — täglich in dem Kampfe das Zeitliche dem Ewigen, das Menschliche dem Göttlichen, das Falsche dem Wahren, die Welt Gott vorzuziehen. — Eine Lage, ein Kampf, den ich niemand wünsche, dem an seiner Seelenruhe und an seinem Seelenheile etwas liegt. Daß N. der liebenswürdigste ist, als den Sie mir schildern, zweifle ich keinen Augenblick — es gefällt mir an ihm, daß er, wie ich aus Ihrem geehrten Schreiben ersehe, offen erklärt, seine Kinder nicht anders als protestantisch erziehen zu lassen; aber darum hätte er konsequenter getan, um keine Katholikin zu werben. Innig bedaure ich Ihre Tochter, die ihm ihr Herz geschenkt, ohne zu bedenken, daß sie unbezweifelt Lagen entgegengeht, welche einem Mutterherzen die härtesten religiösen Kämpfe bereiten müssen. In solchen Kämpfen wähnt man leicht das Zeitliche vorteilhafter, angenehmer — und opfert dem Irdischen das Ewige, der Welt den Himmel auf. — In welcher Gefahr schwebt in solchen Kämpfen nicht nur die Seelenruhe, sondern auch das Seelenheil! Ich sehe, daß ich sehr unwillkommen und hart spreche; aber ich kann und darf nicht anders. — Mir liegt nichts anderes ob, als Ihre Tochter um ihres Friedens und Heiles willen zu bitten, auf diese Verbindung mutig zu verzichten — Gott wird es ihr zuversichtlich lohnen. Daß sie sich unter dem Schutze der Mutter Gottes so sicher geborgen glaubt, ist eine Selbsttäuschung. Die Mutter Gottes kann jene, die wissentlich in eine Verbindung tritt, in welcher die Kinder außerhalb der von ihrem göttlichen Sohne gestifteten Kirche erzogen werden, nicht in Schutz nehmen. Herzlich bedaure ich, mich so aussprechen zu müssen — aber meine Pflicht muß ich erfüllen" (S. 629 f.).[1])

[1]) Die gediegene Biographie, Verlag von Mayer u. Co., Wien, 1916, sei den Lesern dieser Zeitschrift aufs beste empfohlen. Der erste Band erschien

Otto Willmann zum 80. Geburtstage.

Von Professor Dr. Willems, Trier.

Am 24. April begeht ein Mann seinen 80. Geburtstag, der durch sein Wissen und den Adel seines Geistes unter den Zeitgenossen hervorragt und der Stolz der katholischen Wissenschaft ist — Hofrat Professor a. D. Otto Willmann, zur Zeit in Leitmeritz in Böhmen. Willmann wurde geboren am 24. April 1839 in Polnisch-Lissa, der Stadt, in welcher einst der große Pädagoge Commenius gewirkt hatte. Der Vater Willmanns war dort als Kreisgerichtsdirektor in angesehener Stellung. Der junge Willmann machte das Gymnasium zu Lissa durch und widmete sich dann den humanistisch-philologischen Studien an der Universität zu Berlin, wo er auch den Aristoteliker Professor Trendelenburg hörte und sich viel mit Kant beschäftigte. Nach Ablegung seiner Staatsprüfung im Jahre 1863 ging er nach Leipzig, um dort an der der Universität angegliederten Uebungsschule Unterricht zu erteilen. Der damalige Direktor des pädagogischen Universitätsseminars war Ziller, ein begeisterter Anhänger Herbarts. Unter seinem Einfluß drang Willmann auch in die Lehren Herbarts ein, dessen Hauptbestreben dahin ging, durch möglichst klare Vorstellungen und deren Oppositionen das Seelenleben zu fördern. Ein Beweis für die Vertrautheit Willmanns mit Herbart liegt darin, daß er 1873 die pädagogischen Schriften Herbarts herausgab. Ebenso verraten seine „pädagogischen Vorträge" vom Jahre 1868 noch den Einfluß Herbarts; ebenso seine Lesebücher aus Homer 1869 (1888[6]) und Herodot 1872 (1889[5]). Aber bald entzog er sich der Herbart-Zillerschen Theorie und wandte sich der damals noch in wenigen wissenschaftlichen Kreisen bekannten aristotelisch-scholastischen Lehre zu.

Im Jahre 1868 nahm er einen Ruf nach Wien an, wo er Leiter der mit dem Pädagogium verbundenen Uebungsschule wurde. Es war keine angenehme Stellung, da der Direktor des Pädagogiums, der berüchtigte Dittes, keinen Religionsunterricht gestattete. Trotzdem brachte Willmann die Schule zu hoher Blüte. Mit Freuden folgte er dem Rufe als Professor der Pädagogik nach Prag, wo er von 1872 bis zum Jahre 1903 dozierte. Es war dies eine Zeit fruchtbarer schriftstellerischer Tätigkeit, aus welcher seine bedeutungsvollsten Werke stammen, zunächst die „Didaktik als Bildungslehre", die in erster Auflage der 1. Band 1862, der 2. 1889 erschien; 1909 in vierter verkürzter Auflage. Zeif und Zlabinger haben nach Willmanns Schriften eine „Unterrichtslehre für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten" herausgegeben, bereits in 2. bis 3. Auflage. Die Didaktik enthält theoretisch-praktische Ausführungen über die Geschichte, die Zwecke, den Inhalt, die Arbeit und das Wesen der Bildung, ein Buch, das bis heute an Gediegenheit und umfassendem Wissen von keinem übertroffen wird. —

Das zweite große Werk Willmanns ist seine „Geschichte des Idealismus", drei Bände 1894 bis 1897; 2. Auflage 1907, ein ebenfalls nach Inhalt und Form nicht erreichtes Buch, das namentlich die geschichtlichen Beziehungen zwischen Religion und Philosophie hervorhebt. Der ausgesprochen katholische

---

bereits 1906, der dritte ist in Vorbereitung. Der hochselige Kardinal Schwarzenberg erfreute sich auch der besonderen Huld des Kaisers Wilhelm I. Zu seiner Sekundiz (25. Juli 1883) erhielt der hohe Jubilar ein schmeichelhaftes Handschreiben. „Hochwürdigster Kardinal, Fürsterzbischof, durch Gottes Gnade werden Sie die Erinnerungsfeier des Tages begehen, an welchem Sie vor fünfzig Jahren die Weihe zum Priester empfangen haben. Es ist Mir Bedürfnis, Ihnen zu diesem festlichen Ereignis Meine aufrichtige Teilnahme und Meinen Glückwunsch auszudrücken. Indem ich Mich bei dieser Gelegenheit gern erinnere, daß Sie noch jüngst durch Ihre Reise in den preußischen Anteil Ihrer Erzdiözese Meinen katholischen Untertanen in der Grafschaft Glatz Ihre geistliche Fürsorge haben angedeihen lassen, spreche ich Ihnen hiefür zugleich Meinen Dank und Meine Anerkennung aus. Möge es Gott gefallen, Sie noch lange Ihrem bischöflichen Amte zu erhalten! Mit diesem Wunsche verbleibe Ihr Ew. Eminenz Wohlgeneigter" (S. 89).

Standpunkt Willmanns hatte allerdings zur Folge, daß die nichtkatholischen Kreise das Werk vielfach absichtlich totschwiegen oder heftig bekämpften. Dr. Seidenberger hat aus beiden Werken Willmanns eine zusammenfassende Darstellung 1902 unter dem Titel „Grundlinien idealer Weltanschauung" verfaßt.

Aber auch nach seinem Rücktritt in den Ruhestand im Jahre 1903 erlahmte die Tätigkeit Willmanns nicht. Um die Philosophie und Pädagogik in weiteren Kreisen mehr bekannt zu machen, richtete man unter seiner Leitung Ferienkurse für Akademiker und Lehrer ein, zuerst mit großem Erfolg in Salzburg, wohin Willmann sich zurückgezogen hatte; dann der Reihe nach in München, Wien, Stuttgart, Berlin, Frankfurt, Köln. Auch wurde 1906 ein „Verein für christliche Erziehungswissenschaft" gegründet unter Willmanns Aegide, an dessen Spitze Seminaroberlehrer Habrich steht. Auch aus dieser Zeit stammen mehrere wertvolle Werke: „Aus Hörsaal und Schulstube" 1904, 2. Auflage 1912: „Aus der Werkstatt der Philosophia perennis" 1912. Es sind zwei Sammelbände, von denen der erste früher gehaltene pädagogische Vorträge, der zweite philosophische Abhandlungen enthält. Dazu kommen drei Bände der Philosophischen Propädeutik: Logik 1912[3], Empirische Psychologie 1913[3]; Historische Einführung in die Metaphysik 1912. Die Schriften werden an österreichischen Gymnasien als Lehrbücher benutzt zur Vorbereitung auf das akademische Studium. Dazu kommt noch die nachhaltige Mitwirkung Willmanns bei Herausgabe des von Roloff geleiteten Lexikons der Pädagogik, zu welchem Willmann eine Reihe wertvoller Beiträge geliefert hat. Noch zu erwähnen ist die philosophische Schrift: Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung 1919.

Es ist ein Bild seltener literarischer Tätigkeit, das uns das Leben Willmanns bietet. Was die Reichhaltigkeit seines Wissens auf dem Gebiete der Philosophie und Pädagogik betrifft, so dürfte ihn keiner der Lebenden erreichen. Dazu kommt eine edle, gehobene Sprache, welche die Lektüre seiner Schriften zu einem literarischen Genusse macht, nicht zuletzt durch die glückliche Verwertung seiner außergewöhnlichen Kenntnis der alten und neueren klassischen Literatur. Was uns besonders an dem Jubilar gefällt, ist sein edles, bescheidenes Wesen bei all seiner Gelehrsamkeit. Im Kriege wurden ihm zwei Schwiegersöhne geraubt, ein Verlust, den Willmann mit großer Seelenstärke ertragen hat. Für die spezifisch katholische Richtung der Wissenschaft ist Willmann von besonderer Bedeutung, weil er, der klassische Philologe, der Schüler Trendelenburgs, der Verehrer Herbarts mit voller und ganzer Ueberzeugung, trotz aller Angriffe von gegnerischer Seite, in den Dienst der Philosophia perennis getreten ist, als deren Hauptvertreter wir ihn heute verehren.

Es war daher ein glücklicher Gedanke, daß Freunde und Verehrer des Jubilars zu seinem 80. Geburtstag eine Festschrift herausgaben: Beiträge zur Philosophia und Paedagogia perennis, Festgabe zum 80. Geburtstage von Otto Willmann. Es sind 20 durch ihre literarischen Arbeiten bereits bekannte Fachmänner, welche Beiträge geliefert haben. Diese Jubiläumsschrift, X und 304 Seiten stark, ist eben bei Herder erschienen. Sie ist ein würdiges Monument für den greisen Gelehrten. Ein fesselndes, kleines Bild von dem wirkungsreichen Leben des gefeierten Altmeisters bietet Dr. Seidenberger (Bingen) in dem Märzheft der Frankfurter Zeitgemäßen Broschüren (Bd. 38, 6. Heft, 1919, Verlag Breer u. Thiemann, Hamm, 50 Pfg.). Möge der Herr ihn noch lange in körperlicher und geistiger Frische erhalten zum Segen für die wahre Wissenschaft!

□ □ □

Pünktlichkeit.

Aus Laienkreisen geht uns folgende Zuschrift zu:

Zu den Tugenden des Geistlichen rechnet auch die Pünktlichkeit. Von allen Beamten und Angestellten wird dieselbe verlangt; warum soll sie der Geistliche nicht auch üben? Wie mancherlei Unzuträglichkeiten hat doch die gewohnheitsmäßige Unpünktlichkeit im Gefolge! Schon der Umstand, daß im kleinen Städtn und größeren Dörfern sich alles nach dem Morgengottesdienst

richtet, erfordert Pünktlichkeit seitens des Geistlichen. Was soll man aber dazu sagen, wenn der Pfarrer jeden Morgen den Dienst mit einer Verspätung bis zu 30 Minuten beginnt? Die Unpünktlichkeit reißt dadurch auch bei den Gläubigen gewohnheitsmäßig ein. Hält nun zufällig einmal einer der Herren Kapläne, der (vielleicht auch absichtlich) sehr pünktlich beginnt, den Dienst, so kommt die ganze Gemeinde zu spät. Ist dies Sonntags der Fall, so genügt oft der größte Teil der Gottesdienstbesucher seiner Sonntagspflicht nicht einmal. Und wer trägt die Schuld daran?

Ein weiterer Uebelstand liegt darin, daß die Schule nicht pünktlich beginnen kann. Bei dem heutigen Bestreben, Kirche und Schule zu trennen, sollte doch der Geistliche, namentlich wenn er selbst Ortsschulinspektor ist, alles daran setzen, um derartige Klagen zu vermeiden. Und in welche Lage kommen alsdann die Lehrpersonen? Ist die Schulmesse für $7^3/_4$ Uhr angesagt, der Schulanfang auf $8^1/_2$ Uhr, und der Lehrer kniet um diese Zeit noch in der Kirche, so bekommt er Unannehmlichkeiten durch den Kreisschulinspektor. Verläßt er aber vorzeitig die Kirche, um den Unterricht pünktlich beginnen zu können, so verdirbt er es bei seinem Ortsschulinspektor. Wie soll er es nun machen? Eine stille hl. Messe (Schulmesse) kann doch wohl in $^3/_4$ Stunden gelesen sein. Es gibt viele Geistliche, die nicht mehr als $^1/_2$ Stunde dazu nötig haben.

Es ließen sich noch viele Gründe für größere Pünktlichkeit anführen; es sei hier nur noch auf eines hingewiesen: Jetzt lassen Kleidung und Ernährung der Kinder manches zu wünschen übrig. Man sollte glauben, diesem Umstande könnte namentlich in einer ungeheizten Kirche an den kalten Wintermorgen etwas Rechnung getragen werden. Selbst der Schulgottesdienst am Sonntag sollte nicht länger als auf eine Stunde bemessen sein, bis wieder andere Zeiten und Verhältnisse eintreten.

Ein pünktlicher und nicht allzu langer Gottesdienst (außer dem Hochamt nie länger als eine Stunde) läßt auch manche Klagen über den Geistlichen verstummen und trägt nicht wenig zur Hebung des Ansehens und des Einflusses des Seelsorgers bei.

Bücherschau

Schwarzwaldkinder. Erzählung von Maria Batzer. Buchschmuck von Karl Sigrist. VIII u. 216 S. Kartoniert Mk. 5,20. Freiburg, Herdersche Verlag, 1919.

Es wird wohl ein richtiges Urteil sein, wenn ich sage: Das für Kinder bestimmte Buch ist dann ein geeignetes, vorzügliches Kinderbuch, wenn in ihm auch der erwachsene Leser Freude und Genuß findet. Das kann man von den Büchern der Maria Batzer sagen, die sich als Kinderschriftstellerin schon einen Namen erworben hat. Sie versteht es eben, mit dem Kinde Kind zu sein, und darin liegt der Reiz und Wert ihrer Kindererzählungen. Es ist eine durchaus gesunde Kinderlesekost, gewürzt mit echtem Humor und deutschem Gemüt, die hier den kleinen Lesern zu Nutz und Frommen verabreicht wird. In ihren „Schwarzwaldkindern" werden ihnen eine ganze Reihe kleiner „Helden" und „Heldinnen" vorgeführt mit einer Naturtreue und Wirklichkeit, daß manche sich unvergeßlich dem kindlichen Gedächtnis einprägen werden. Namentlich Freud und Leid der kleinen „Dicki" und die „Heldental" des tapferen ‚Kramer-Klausle' werden es ihr antun. Auch eine Gestalt, wie das „Samenmännlein", dem alle Kinderherzen zujubeln, wird dem kindlichen Herzen der jungen Leserwelt Vieles zu sagen haben. Sigrist hat der schönen Erzählung einen herrlichen, künstlerischen Buchschmuck gegeben. Für unsere Kinderwelt (8—10 Jahre) ist das Buch eine Wohltat.

Heimatziele. Gesichte und Erlebnisse aus Krieg und Frieden. Von Karl Julius Meyer. Brosch. Mk. 0,90. Bad Nassau (Lahn), Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur. 1918.

Das vorliegende Heft bedeutet für uns keine Verbreitung guter deutscher Literatur. Gewiß ist es geschrieben im Geiste des Jahres 1914, getragen von einer glühenden Vaterlandsliebe, die anfangs 1918 mahnt und fordert, bittet und beschwört, alle Kräfte innen und außen zu sammeln, um das große Ziel des blutigen Kampfes zu erreichen. Aber aus manchen Zeilen schaut uns der so verderbliche Geist und unerträgliche Hochmut des Alldeutschen an, der nur ein „größeres Deutschland" erkämpfen will, dem die Feinde als „Mörder und Räuber" erscheinen, während unsere Soldaten „Gottesstreiter" für „die Pläne der göttlichen Vorsehung" sind. Diese alldeutschen Ideen beherrschen auch seine religiöse Auffassung über Gott. Des Verf. Gott ist ein „deutscher Gott"; er sehnt die Stunde herbei, wo die Deutschen „befreit vom Gängelbande (!?) der Kindheitslehre wissen, was sie in den Domen wollen, wem sie dort dienen. — Ein Volk, ein Gott." Von „Gott" und „Gottheit" ist oft die Rede, uns will aber scheinen, daß es dem Verf. schwer fallen würde, über Inhalt und Wesen seines Gottesbegriffes klaren Aufschluß zu geben. Dazu kommt die ganz willkürliche Ausdeutung des Evangeliums und einzelner Stellen ganz im Sinne, wie er sich den Weltkrieg denkt. S. 14 wird z. B. einem jungen Zweifler klar gemacht, daß das Evangelium „so", d. h. im blutigen Sinne gepredigt werden „müsse". Hierbei tritt auch eine merkwürdige Auffassung über Christus zutage. Walter, der junge Zweifler, fragt: „Und Christus?" (wie er sich zu dieser Ausdeutung seiner Lehre stelle?) Die Antwort lautet wörtlich: „Er (d. i. Christus) bekennt sich selbst als des Menschen Sohn. — Uebertrug für menschliches Verstehen den gewaltigen Erziehungsplan der Gottheit." Das klingt ganz, als ob betont werden solle, daß er nur Menschensohn sei. Gleich anschließend folgt eine Auseinandersetzung mit Walter über das „Erleben Gottes". „Versteh' mich recht: erlebt. Nicht gemäß der Ueberlieferung nachempfunden" (!?) Nach Bekenntnissen seiner jugendlichen Irrungen gesteht er, daß er „Heilung gefunden habe durch eines reinen Weibes Liebe"; da sei ihm die Erkenntnis eigner Schöpferkraft erwachsen und im Zeugungsakt habe er „Gott erlebt". Dieser Gedanke scheint den allermodernsten Schriftstellern ein Lieblingsgedanke geworden zu sein; in letzter Zeit habe ich ihn nicht weniger als in vier Schriften, darunter zwei Romanen, breit getreten gefunden; in letzteren sogar in einer geradezu ekelerregender Weise, die schon mehr Gotteslästerung, als „Gotterleben" genannt werden müßte.

Diese Ausführungen genügen reichlich, um unser Urteil oben zu rechtfertigen. Durch die Ereignisse seit 9. November ist natürlich diese Schrift überholt, erledigt. Wenn wir trotzdem ihr eine längere Besprechung widmeten, so geschah es aus dem Grunde, an einem Beispiele — und sie ließen sich in die Hunderte vermehren — zu zeigen, von welchem antichristlichen Geist eine gewisse Kriegsliteratur getragen war. Sie hat leider Gottes draußen an der Front und im Lande drinnen viel Verwirrung und Schaden gestiftet.

Vom Geist der deutschen Demokratie. Von Dr. August Pieper. Zweite, veränderte Auflage der Schrift: Demokratische Forderungen und deutsche Freiheit. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1919.

Die Umwälzung vom 9. Nov. hat eine Umarbeitung der früheren Schrift Piepers notwendig gemacht. Sie will, wie alle ähnlichen Schriften auf katholischer Seite, dem katholischen Volke Wegweiser sein in den neuen, noch wenig geklärten Verhältnissen; sie will auch in ihrer Weise werben für die berechtigten Forderungen der neuen Zeit; freilich wird der Verf. hier bei der einen oder andern Forderung auf Widerspruch stoßen; die Notwendigkeit, z. B. der Sozialisierung auch in der vom Zentrum erstrebten und gebilligten Form, nämlich „Sozialisierung der für diesen Zweck reifen Betriebe", wird nicht von allen Seiten anerkannt werden; zumal der Begriff „reif" jedenfalls überaus dehnbar ist, und das Urteil über „Reife" oder „Unreife" bei den jetzigen Verhältnissen

nur Freunden der Sozialisierung zusteht. Immerhin hat die Schrift Piepers das große Verdienst, die lebendigen Kraftquellen der katholischen Kirche und ihrer Weltanschauung nicht bloß aufzudecken, sondern auch Mittel und Wege anzugeben, diese lebendigen Wasser für das deutsche Volk fruchtbringend zu gestalten. So wirkt der Verf. aufklärend und anregend, und was mehr bedeutet: aufrichtend in dem Sinne: Daß bei allem Elend, zu verzweifeln, kein Grund vorliegt, daß vielmehr bei Heranziehung und Auswertung aller Kräfte, auch der religiösen, zu hoffen steht, daß das deutsche Volk aus diesem Elend herausgeführt werde zur Höhe wahrer Freiheit und echten Glückes. Eine recht weite Verbreitung der Schrift ist schon ihres aufklärenden Charakters wegen sehr zu wünschen.

Mammonismus und seine Ueberwindung. Eine sozial-ethische Studie. Von A. Heinen. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1919.

In diesem Schriftchen will der Verfasser „nicht Sittenrichter über Personen spielen"; er will auch nicht bloß „Verdammungsedikte" über das moderne Uebel fällen; seine Aufgabe sieht er vielmehr darin, ernste Gewissenserforschung zu halten über die Grundursache des tragischen Zusammenbruchs unseres Vaterlandes. Diese Gewissenserforschnng deckt schonungslos die ganze Oede und Verwerflichkeit der mammonistisch-materialistischen Weltanschauung auf, bleibt aber bei dieser negativen Arbeit nicht stehen, sondern zeigt positive Wege aus diesem Elend heraus, die letzten Endes auf eine religiöse Erneuerung des ganzen Volkes hinzielen. In diesem Sinne trägt das lesenswerte Büchlein in Wahrheit mit bei „zum Aufbau der Zukunft unseres hart getroffenen, gequälten Volkes".

Trier. Prof. **Eisen.**

Führer des Volkes. Eine Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. 22. Heft: Abraham a Sancta Clara. Von Prof. Dr. Karl Bertsche. Mit einem bisher unveröffentlichten Bildnis P. Abrahams und dem noch wenig bekannten seines Oheims. 8°. 196 S. Gebd. Mk. 4,—. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag.

23. Heft: Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Ein altes deutsches Heiligenleben im Lichte der neueren geschichtlichen Forschung Von Dr. Maria Maresch, Wien. 8°. 158 S. Gebd. Mk. 4,80.

24 Heft: August Reichensperger. Von Dr. Franz Schmidt, Düsseldorf. 8°. 117 S. Gebd. Mk. 2,80.

Zu den in dieser Sammlung veröffentlichten Lebensbildern von Männern und Frauen, die als Vorbilder und „Führer" des Volkes sich zeigten (wie Franz von Assisi, Katharina von Siena, Kardinal Diepenbrock, Kolping, Windthorst, Lennig, Mallinckrodt, Andreas Hofer usw.) kommen als letzte die drei vorliegenden Lebensbeschreibungen. Prof. Bertsche, der sich bereits seit einigen Jahren mit P. Abraham a St. Clara beschäftigt und aus dessen zahlreichen Schriften mehrere „Blütenlesen" herausgegeben hat, bietet eine ziemlich ausführliche Biographie des berühmten, leider aber immer noch wenig bekannten Predigers aus dem Augustinerorden. In acht Kapiteln bespricht er den politischen und kirchlichen Zustand Deutschlands beim Schluß des Dreißigjährigen Krieges, P. Abrahams Abstammung, Kindheit und Studienjahre, seine öffentliche Wirksamkeit und sein Fortleben bei der Nachwelt. — Maresch, der bereits in derselben Sammlung das Leben der hl. Katharina von Siena schilderte, bietet nun ein volkstümliches und auf Grundlage der neueren geschichtlichen Forschung aufgebautes Leben der hl. Elisabeth von Thüringen. Die acht Abbildungen, mit denen das Werk geschmückt ist, sind Reproduktionen älterer und neuerer Kunstwerke. — Neben der großen Biographie August Reichenspergers, die Ludwig Pastor verfaßte, ist das kurze, von Franz Schmidt entworfene Lebens- und Charakterbild des berühmten Parlamentariers und Kunstfreundes warm zu begrüßen. Man findet darin eine zutreffende Beurteilung und Würdigung Reichenspergers. — Möge diese schöne Sammlung von volkstümlichen Lebensbeschreibungen berühmter Persönlichkeiten aus alter und neuer Zeit noch

lange fortgesetzt werden und immer mehr Leser anziehen! Besonders in den katholischen Volks- und Pfarrbibliotheken dürfte diese Sammlung nie fehlen.

-ng.

Seelsorgeaufgaben der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Kriegsergebnisse und Kriegserfordernisse vom religiös-sittlichen Standpunkte aus. Von Dr. M. Buchberger. Regensburg und Wien, Friedrich Pustet, 1918.

Alle derartige Broschüren sind aus der für uns damals noch selbstverständlichen Voraussetzung eines siegreichen Feldzuges geschrieben und müssen dementsprechend korrigiert werden — leider! Zudem berücksichtigen diese Vorträge insbesondere bayerische Verhältnisse. Mir will's gar nicht in den Sinn, daß, wie der Verfasser schreibt, die Kriegervereine eine besondere Rolle spielen werden. Was haben die denn während des Krieges geleistet? Vielleicht ist's anderswo anders. Ich würde mich aber freuen, zu hören, daß, wenn auch nur einige Kriegervereine die Hinterbliebenen, die Verwundeten und Arbeitslosen wesentlich unterstützt hätten. Das gehört auf ein anderes Gebiet. Sonst sind die Vorträge gut, der erste ist mustergiltig und verdient recht wohl diese Stelle, wenn es zuerst auch eigenartig berührt, daß der Verfasser unter elf Arbeiten die eigene an die erste Stelle gesetzt hat.

Mutter und Kind in der Kultur der Kirche. Studien zur Quellenkunde und Geschichte der Caritas, Sozialhygiene und Bevölkerungspolitik. Von Dr. Georg Schreiber, Universitätsprofessor in Münster. Mk. 6,—. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1918.

Die Mutterschutzbewegung, wie sie in der Sozialdemokratie mit großer Intensivität und viel Erfolg gepflegt wird, wie sie zum Beispiel in der Frauenzeitung „Die Gleichheit" fast in jeder Nummer den viel Tausenden Leserinnen vorgeführt wird, ist eine Zeitfrage, mit der sich jeder auseinanderzusetzen hat.

Es ist nun hochinteressant, daß ein Gelehrter mit viel Fleiß und ebensoviel Erfolg einmal zusammengestellt hat, was denn die katholische Kirche im Laufe der Jahrhunderte auf diesem Gebiete geleistet hat. Es wird, abgesehen von dem Fachgelehrten, keinen geben, der da nicht in ein Neuland geführt wird voller Ueberraschungen; es werden hineingezogen Erlasse und Kundgebungen zur Familien- und Säuglingspflege, zur sexuellen Volkserziehung und zu Bevölkerungsfragen.

Wir können stolz sein auf diese Arbeit und dem Verfasser wünschen, daß sein Werk die verdiente Verbreitung findet — könnte man es nur auf gewisse Schreibtische bringen!

Sechs Bändchen Federer. Kart. jedes Bändchen Mk. 1,50. Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

Man freut sich doch, wenn man in dem einen Bändchen „Eine Nacht in den Abruzzen" liest: 30.—50. Tausend.

Dabei sind die Bücher verhältnismäßig teuer und gar nicht leicht geschrieben. Es muß doch sehr viel Sinn für Poesie im Volke stecken, daß die Bändchen so rasch so viele Freude gewonnen. Es sind keine Geschichten, die man hintereinander lesen kann, es sind so kleine Kabinettsstücke mit jeweils einer Nutzanwendung. Der Schauplatz wechselt zwischen Irland, der Schweiz und Italien — es sind Geschichten aus längst entschwundenen Zeiten und doch so bekannt; nichts für die Jugend, die hat noch nicht Ruhe genug zum Lesen; aber etwas für Stunden nach rastloser Arbeit, um sich ein wenig auf sich selbst zu besinnen.

Das Kirchenjahr. Predigten auf die Sonn- und Feiertage. Von Johann B. Knor. Rottenburg, Verlag von Wilhelm Bader, 1918.

Das sind ganz praktische Predigten, obwohl sie anscheinend in der letzten Zeit verfaßt sind, ist möglichst wenig auf den Krieg angespielt — das ist ja auch ein Vorteil. Unser Volk hat übergenug an direkten Kriegspredigten. Was jetzt nottut, ist tiefschürfende Apologetik unter dem Gesichtswinkel der neuen Zeit — das hätte mehr berücksichtigt werden dürfen. Etwas ganz Neues — sehr Sympathisches — bieten die Predigten der vier Fastensonntage, die die

Werktagsevangelien der betreffenden Woche unter einem Thema vereinigen Man braucht dem Gedankengang gar nicht zu folgen, die Idee als solche ist gut und praktisch verwendbar.

Das Deutsche läßt hie und da etwas zu wünschen übrig; die Predigtwerke des Verfassers folgen sich aber auch sehr rasch aufeinander, und gut Ding will Weile haben!

Die christliche Mission im Weltkrieg. Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin. Zweite Auflage von Dr. Anton Freitag S. V. D. Mk. 4,50. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, G. m. b. H., 1918.

Pfingsten 1915 erschien die erste Auflage. Es ist klar, daß dies Thema Interesse findet — es gibt nicht viele Bücher, die im Kriege eine zweite Auflage notwendig hatten —, abgesehen von Romanen und eigentlichen Kriegserzählungen.

Der Anhang der neuen Auflage über Missionsveranstaltungen ist recht verwendbar, aber die Lieder hätte man dem Verfasser gerne geschenkt. Es ist häufig etwas Mißliches um die Poesie in Gedichten, die auf bekannte Melodien zugeschnitten sind — oder sein müssen.

Das ist aber nur eine Kleinigkeit, das Buch als solches wird schon seinen Weg finden; das verstärkte Missionsinteresse wird dafür schon sorgen, und ohne jeden Zweifel verdiente die gründliche Arbeit — nicht zuletzt wegen ihrer Erweiterung in der neuen Auflage — alle Anerkennung.

Sechs aus einem Dorf. Neue Kriegserlebnisse. Von Wilhelm Spengler Freiburg i. Br., Herder'sche Verlagshandlung, 1919.

Augenblicklich werden wenig Leser Freude haben an Kriegserlebnissen; das ist eine Lektüre, zu der man sich vorerst noch zwingen muß: dafür ist das Verhältnis zwischen den gebrachten Opfern und dem, was wir jetzt erleben, zu kraß.

Wenn aber einmal in die Bibliotheken Kriegsgeschichten eingestellt werden, soll man dies Buch nicht übersehen. — Man hält überschwänglichen Lobsprüchen in den ominösen Begleitzetteln schon etwas zu gute. Wenn aber diesmal zu lesen ist: „Dieses Buch ist das Hohelied der deutschen Soldaten und Infanteristen, der Deutschen überhaupt", so ist das mit Verlaub grober Unfug. Wir sind überzeugt, daß der Herder'schen Verlagsbuchhandlung nur aus Versehen eine derartig maßlose Reklame unterlaufen ist. Das Buch ist gut und empfehlenswert, zum Hohen Lied gehört noch etwas mehr.

Kämpfe. Erinnerungen und Bekenntnisse. Von M. Scharlan (Magda Alberti). Mk. 5,50. Freiburg im Breisgau, Herder, 1919.

Gesa Pliß hat als Roman in der K. V. zur Zeit viel Aufsehen erregt — diesem Buch, in dem die Verfasserin von Gesa Pliß ihr Leben schildert und dabei auch zum ersten Mal ihren Namen nennt, wird es ähnlich gehen.

Es ist gewiß nichts Alltägliches, wenn eine evangelische Pfarrersfrau mit Einwilligung ihres Mannes katholisch wird. Das liest sich fast wie ein Roman. Es berührt sehr sympathisch, daß die Verfasserin, die doch naturgemäß eine ganze Menge von Streitfragen berühren mußte, nie den vornehmen Ton vermissen läßt und keine einzige persönliche Bemerkung macht, die man als lieblos bezeichnen könnte, ein Fehler, der bei Konvertiten sich schon einmal einschleichen kann. Mit ruhiger Gelassenheit schildert die Verfasserin die langsame Entwicklung ihres Glaubenslebens; wie viel innere Kämpfe da noch durchgekämpft werden mußten, von denen sie nichts schreibt, kann man stellenweise ahnen. Das Buch als solches ist durchaus empfehlenswert.

Sahn. **Fr. Wessel.**

Im Verlag von Butzon u. Bercker in Kevelaer ist erschienen:

Gebetbuch für die katholische Männerwelt. Von F. X. Brors S. J.

Es enthält Belehrungen zur religiösen Bildung des Verstandes, Betrachtungen, Andachtsübungen, die lateinische Messe, wie der Priester sie am Altare betet, mit deutscher Uebersetzung, Lieder und Litaneien. Besonders empfehlens-

wert macht dieses Gebetbuch, welches 590 Seiten zählt, das alphabetische Verzeichnis am Schlusse. So kann man schnell, ohne lange zu suchen, die Gebete und Gesänge finden, welche man verrichten will.

Im Verlage von Ferd. Schöningh, Paderborn:

Den Leidträgern des Weltkrieges zum Troste. Mk. 2,20.

Dieses Büchlein empfehlen wir allen Kranken, Trauernden, allen, welche trösten wollen und trösten sollen, besonders den Krankenseelsorgern und allen Priestern.

Im Verlag Unitas, Bühl (Baden):

Der Sieger im Kampfe, Gebetbuch für die heimkehrenden Krieger. Gebunden Mk. 1,80.

Enthält in 24 Kapiteln Belehrungen, dann auch verschiedene Gebete. Wir wünschen, daß bei einer neuen Auflage der Par. „Die freie Zeit am Sonntag" etwas erweitert werde. „Von großer Bedeutung", heißt es dort, „ist die Benützung der freien Zeit an Sonntagnachmittagen." Es wird dort gewarnt vor Ausschreitungen, es werden empfohlen gute Vereine, aber kein Wort vom Lesen im Leben der Heiligen oder in einem guten Buche, vom Besuchen der Kranken, vom Aufsuchen junger Leute in der Verwandtschaft oder Bekanntschaft, die wir gerade an Sonntagmittagen ermahnen und belehren können. Das Buch eignet sich sehr als Geschenk für die Jugend.

Im Verlag G. J. Manz, Regensburg:

„Memento, Armenseelenbuch, den Heimgegangenen zur Tröstung, den Hinterbliebenen zur Aufrichtung". Von Nikol. Heller. Mk. 2,80.

In zu Herzen gehenden Worten beweist der Verfasser, daß er die Kunst, Trost zu spenden, gründlich versteht. Einen besonderen Vorzug hat dieses Buch, daß es das ganze Toten-Offizium enthält in lateinischer und deutscher Sprache.

Jesus und sein Stellvertreter auf Erden von P. W. Faber und die heilige Rosa von Lima von M. Gonzaga.

Alle diese genannten kleinen Schriftchen sind sehr geeignet für Haus und Familie, besonders für die Kinder.

Im Verlag Benziger, Einsiedeln.

„Vergißmeinnicht der katholischen Frau!" Von Jakob Scherer.

Wäre doch dieses nette Büchlein in den Händen einer jeden Mutter! Es ist doch so billig, kostet nur 60 Pfg. Vieles wäre zur Empfehlung zu schreiben! Die Seelsorger sollen allen Müttern es empfehlen.

Im Verlag von A. Vollmer, Recklinghausen und Münster:

„Wenn die Abendglocken läuten!" Theaterstück, nur männliche Rollen. Von W. A. Pannek. 64 S. Mk. 1,50.

Dieses Stück hat einen erzieherischen Wert, der besonders auf die Jugend heilsam wirken wird.

Im Verlag von Herder, Freiburg im Breisgau:

„Aus Island". Erlebnisse und Erinnerungen von Jón Svenson (Nonni).

Island, diese merkwürdige Felseninsel, Island mit seinen herrlichen Naturschönheiten, ist der Schauplatz der Erlebnisse des wohlbekannten Verfassers, kostet nur 1 Mk. Jeder Leser wird in diesem Buche Erquickung und Erfrischung finden.

Trier (Aloysiushaus). **J. Eberhardt.**

Die Mucker. Eine Episode aus der Geschichte der deutschen Kolonien von Rio Grande do Sul, Brasilien. Von P. Ambr. Schupp S. J. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von P. W. Boßkühler S. J. Mit vielen Bildern. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk. Paderborn, Druck und Verlag der Bonifatius-Druckerei, 1918.

Der mittlerweile in Brasilien verstorbene Verfasser hat sich besonders als gewiegter Erzähler, feinsinniger Märchendichter, sowie als Schilderer brasilianischen Tier- und Pflanzenlebens längst viele dankbare Leser erworben. Das vorliegende, fein gebundene Werk befaßt sich mit den teils heimtückischen, teils gewalttätigen „Muckern", einer Frömmler- und Verbrecher-Gemeinschaft, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den deutschen Kolonisten der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul so sehr zum Schrecken und vielfach zum Verderben gereichte. Was uns hier anschaulich und mit dramatischer Belebung erzählt wird, leidenschaftslos und vollkommen objektiv, ist durchwegs lauterste Wahrheit. Gestützt auf persönliche Mitteilungen beteiligter Personen, amtliche Akten, Zeitungsberichte, sowie auf genauere, durch eigene Anschauung erworbene Ortskenntnis, führt uns der Verfasser erschütternde Geschehnisse vor, grauenhafte Abgründe menschlichen Irrwahns enthüllend.

Das über 300 Seiten starke, mit einem Bilde des Verfassers und vielen anderen guten Illustrationen geschmückte Werk wird wohl allenthalben reges Interesse wachrufen. Auch für den Kulturhistoriker ist dies eine empfehlenswerte Lektüre, da es sich hier um einen Beitrag zur Sektengeschichte des 19. Jahrhunderts handelt, gewissenhaft ausgearbeitet und mit vollwertigen Beweisen belegt.

Wien. **Franz Joseph Zlatnik.**

Neu eingegangene Bücher

Vom Verlag des Volksvereins, M.-Gladbach:

Wie wir uns kleiden. Kulturgeschichtliche Bilder aus alter und neuer Zeit. Von Dr. Johannes Kleinpaul. 8° (155). Preis geb. Mk. 3,20. 1919.

Die Seele des Jahres. Von Margarete Windthorst. 8°. (239). Preis geb. Mk. 4,80. 1919.

Ehe und Kindersegen vom Standpunkte der christl. Sittenlehre. Von Prof. Dr. Jos. Mausbach. (Ehe und Volksvermehrung. 1. Teil.) 8° (71). Preis postfrei Mk. 2,—. 1919.

Vom Verlag Herder, Freiburg i. B.:

Stunden der Stille. Sonntagsgedanken. Von Dr. Alfons Heilmann. 1.—4. Tausend. 8° (VIII u. 238 S.). Mk. 4,60; kart. Mk. 5,80. 1919.

Sozialdemokratie und Christentum oder **Darf ein Katholik Sozialdemokrat sein?** Von Viktor Cathrein S. J. 8° (34 S.). 90 Pfg. 1919.

Beiträge zur Philosophia und Paedagogia perennis. Festgabe zum 80. Geburtstag. Von Otto Willmann, gewidmet von seinen Freunden und Verehrern: Albrecht, Czarnak, Donat, Endres, Grabmann, Grunwald, Hohenlohe, Hornich, Kammel, Krus, Pichler, Rolfes, Schindler, Seidenberger, Seydl, Stg mayr, Tischer, Willams, Wolff. Herausgegeben von Dr. Wenzel Pohl, Professor an der theologischen Lehranstalt in Leitmeritz, mit einem Vorwort von Bischof Joseph Groß in Leitmeritz, mit einem Bildnis von Otto Willmann (X u. 303 S.). 1919.

Im hohen Norden. Reiseskizzen aus Schottland, Island, Skandinavien und St. Petersburg. Von Alexander Baumgartner S. J. Herausgegeben von Joseph Kreitmaier S. J. (Aus aller Welt. Eine neue Bücherei der Länder- und Völkerkunde.) Mit 10 Bildern. 8° (VIII u. 240 S.). Mk. 4,50; geb. Mk. 6,—. 1919.

Geh' hin und künde! Eine Geschichte von Menschenwegen und von Gottteswegen. Von M. Regina Most, Dominikanerin in Speyer. Ergänzt von einer Mitschwester des gleichen Ordens. Mit einem Geleitwort von P. Albert Maria Weiß O. Pr. und einem Bildnis der Verfasserin. Neunte bis zwölfte Auflage (17.—25. Tausend). 8° (XII u. 224 S.). Mk 3,50; kart. Mk. 4,50. 1919.

Zum Charakterbild Jesu. Von Moritz Meschler S. J. Vierte u. fünfte Auflage. (Gesammelte kleinere Schriften. 1 Heft.) 8° (X u. 114 S.) Mk. 2,80; kart. Mk. 3,40. 1919.

Leitgedanken katholischer Erziehung. Von Moritz Meschler S. J. Vierte u. fünfte Auflage. (Gesammelte kleinere Schriften, 2. Heft.) 8° (VIII und 154 S.) Mk. 3,60; kart. Mk. 4,20. 1919.

Der hl. Kolumban, sein Leben und seine Schriften. Von Joh. Jos. Laux, Priester der Kongregation vom Heiligen Geist. Mit 7 Bildern. 8° (XVI u. 290 S.). Mk. 6,80; kart. Mk. 7,80. 1916

Der ewige Trost. Sechs Vorträge über den Himmel. Von Dr. Joseph Wichard. 12° (VIII u 60 S.). Kart. Mk. 1,60. 1919.

Alban Stolz und Friedrich von Drais, Eduard Steinbrück, Augustin Arndt, Selma von Seydlitz, Klotilde von Werthern. Herausgegeben von Dr. Julius Mayer, o. Professor an der Universität Freiburg im Breisgau. Vierte und fünft Auflage. Mit fünf Bildern. (Alban Stolz, Fügung und Führung. Zweiter Teil.) 8° (VIII u. 316 Seiten). Mk. 5,40; geb. Mk. 6,60, 1919.

Dichters Werden. Bekenntnisse unserer Schriftsteller. Herausgegeben von Maria Köchling. 8° (VIII u. 308 S.; 28 Bilder.) Mk. 6,50: geb. Mk. 8,—. 1919.

Kind und Volk. Der biologische Wert der mütterlichen Stillpflicht. Von Herm. Muckermann S. J. Zweite, bedeutend vermehrte Auflage. 4.—7. Tausend. 12° (VIII u. 152 S., 1 Tafel.) Mk. 2,—; kart. M. 2,40. 1919.

Betrachtungspunkte für alle Tage des Kirchenjahres. Von Stephan Beissel S. J. 8°. 1919.
Viertes Bändchen: Die heilige Fastenzeit. Dritte, verbesserte Auflage, herausgegeben von Joseph Braun S. J. (X u. 196 S.). Mk. 4,—; geb. Mk. 5,—.
Sechstes Bändchen: Die Verherrlichung Unseres Herrn Jesu Christi. Dritte, verbesserte Auflage, herausgegeben von Joseph Braun S. J. (VI u. 210 S.). Mk. 4,20; geb. Mk. 5,20.

Der Apostolische Stuhl und der Wiederaufbau des Völkerrechts und Völkerfriedens. Von Dr. Johannes Baptist Sägmüller, o. ö. Professor des Kirchenrechts an der Universität Tübingen. (Das Völkerrecht. Beiträge zum Wiederaufbau der Rechts- und Friedensordnung der Völker. Im Auftrage der Kommission für christliches Völkerrecht herausgegeben von Dr. Gothard Jos. Ebers, Professor der Rechte an der Universität zu Münster i. W. 6. Heft.) 8° (VIII u. 120 S.). Mk. 3,80. 1919.

Die römische Frage, Dokumente und Stimmen. Von Prof. Dr. Hubert Bastgen. Drei Bände. 8°. 1919.
Erster Band (XIV u. 468 Seiten) Mk. 12,—; geb. Mk. 13,50. Zweiter Band (XXVI u. 864 S. Mk. 30,—; geb. Mk. 32,50. Dritter Band (XII u. 588 S.) Mk. 24,—; geb. Mk. 26,—.

Der gute Christ. Ein Lehr- und Andachtsbuch für alle katholischen Christen. Von P. Ambros Zürcher O. S. B., Pfarrer. Mit farbigem Titelbild, 17 Vollbildern, Kopfleisten und Original-Buchschmuck von Kunstmaler Wilh. Sommer. 576 Seiten. Format IX, 77: 129 mm. In Einbänden zu Mk. 3,75 und höher. Auf diesen Preis kommt noch der jeweils gültige Teuerungszuschlag hinzu. Einsiedeln, 1919

Democratia christiana. Christliche Demokratie. Eine Sammlung von Predigten und Reden über staatspolitische und soziale Fragen. Von A. Meyenberg. I. Folge. 95 S. 1,50 Fr. Luzern, Räber, 1919.

Für die Fastenzeit. Eine Reihe Fastenpredigten; Zugaben zum „Prediger und Katechet". 65 Seiten. Mk. 2—. Regensburg, vorm. Manz, 1919.

Petrus Chrysologus als Homilet. Ein Beitrag zur Geschichte der Predigt im Abendland. Von Franz Joseph Peters, Dr. theol., Professor am Erzbischöflichen Priesterseminar zu Köln. XII u. 168 S. Mk. 4,—. Köln, Bachem, 1919.

Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte. Herausgegeben vom Franziskus-Xaverius-Verein. 9. u. 11. Heft. Mk. 1,50 u. Mk. 1,—. Xaverius-Verlag, 1919.

Der Mann nach dem Herzen Gottes. Gebetbuch für die katholische Männerwelt. Von Fr. X. Brors S. J. Geb. Mk. 4—, 6.—, 7,50. Butzon u. Bercker, Verleger des hl. Apost. Stuhles, Kevelaer.

Für Dich! Mahnruf und Aufruf an alle, besonders an die Jugend, in ernster Zeit zu ernster Sache. Zum Gebrauch bei Exerzitien und Missionen. 16 S. 5 Pfg. Parteipreis billiger. Saarlouis, Hausen. 1919.

Staat und Kirche. Ein ernstes Wort in letzter Stunde. Von Pfarrer Johannes Honnef, Doktor der Staatswissenschaften. Preis Mk. 1,—. Verlag Fredebeul u. Koenen, Essen.

Das innerliche Leben muß vereinfacht und wieder auf seine Grundlage zurückgeführt werden. Herausgegeben von P. Joseph Tissot, Genera superior der Missionäre des hl. Franz von Sales. Aus dem Französischen übersetzt von Franz X. Kerer, Pfarrer in Lengengeisling. Vierte Auflage (7.—10. Tausend). Kl. 8 (LII, 364 Seiten). Broschiert Mk. 4,50, in Originalleinband gebunden Mk. 6,—. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1919.

Geschichtlichkeit der johanneischen Abschiedsreden. Von Gottfr. Stettinger. Gr. 8° (288 S.). Preis K 8,— (Mk. 7,20). Wien, Mayer u. Co., 1919.

De usu matrimonii. Ein Eheideal und sein Segen für Mutter und Kinder. Ein Beitrag zum Brautunterricht. Von Pfarrer A. Hessenbach. Als Manuskript gedruckt; erscheint nicht im Buchhandel. 42 S. Mk. 1,20. Zu beziehen vom Verfasser, Augsburg F/145 (Postscheckkonto 9766, München, 1919.

Die religiöse Lage des heutigen gebildeten Katholiken und ihre Forderungen. Von Universitätsprofessor Dr. Rademacher. 67 S. Mk. 1,50. Düsseldorf, Schwann, 1919.

Zwölf gemeinschaftliche Kommunionandachten entsprechend den Festzeiten des Jahres. (Auch für Einzelkommunion.) Von P. Nazarius Sasse. 16.—28. Tausend. 250 S. Mk. 1,—. M.-Gladbach, Riffarth, 1918

Die Herrlichkeit der katholischen Kirche in ihrer Lehre. Von P. Gisbert Menge, Franziskaner. 336 Seiten. Preis geb. Mk. 4,—. Verlag von Borgmeyer u. Co., Münster i. W., 1919.

Vom Verlag Bader, Rottenburg:

Die wahre Kirche. Ein Büchlein für Katholiken, zur Stärkung im katholischen Glauben. Von Karl Kuhn. 8°. VIII u. 148 Seiten, brosch. Mk. 2,50. 1919.

„Beati". Predigten über die acht Seligkeiten. Von Stadtpfarrer Emil Kaim. Gr. 8°. 106 Seiten. Brosch. Mk. 2,20, kart. Mk. 2,80. 1919.

Vom Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn:

Neutestamentliche Predigten. 3. Heft: Die Kindheit Jesu. Von Pfarrer Anton Reumont. 82 S. Mk. 1,50. 1919.

Soldatentod und Märtyrertod, mit besonderer Berücksichtigung des hl. Thomas von Aquin. Von Universitätsprofessor Prälat Dr. Pohle. 192 S. Mk. 4,20. 1919.

Um den Lehrstuhl Christi geschart. Sonntagspredigten für die heranwachsende, insbesondere die studierende Jugend. Von Prof. Paul Sommers. 298 S. Mk. 5,50. 1919.

Lebensbeherrschung und Lebensdienst. Ein Buch von der sittlichen Reife der Einzelpersönlichkeit und des Volkes. Von Dr. J. Klug. I. Band: Der Mensch und die Ideale. 436 Seiten. Mk. 7,60. 1919.

Kirchliches Handbuch für die religiösen Laiengenossenschaften der Brüder und Schwestern nach dem neuen Gesetzbuch. Von P. Maximilian Brandys O. F. M. XV u. 231 S. Geb. Mk. 8,—. 1919.

Abriß der Patrologie. Von Prof. Dr. Marx. 2. Aufl. VII u. 201 S. Mk. 6,—. 1919.

□ □ □

In dritter, verbesserter Auflage ist soeben erschienen:

Institutiones Philosophicae

Vol. II: **Continens Cosmologiam, Psychologiam, Theologiam Naturalem.**

Von Dr. theol. et phil. C. Willems, Professor a. Priesterseminar, Trier.
Preis brosch. Mk. 20.—, gebunden Mk. 25.—.

In dritter Auflage ist früher schon erschienen:

Vol. I: **Continens Logicam, Criticam, Ontologiam.**
Preis brosch. Mk. 8.—, gebunden Mk. 12.—.

Ferner ist schon früher erschienen:

Philosophia Moralis

Preis brosch. Mk. 7.—, gebunden Mk. 11.—.

Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier.

Soeben erschien:

Christus, die Auferstehung und das Leben.
Von P. M. M. Rings, O. P. Gedanken des hl Thomas in zeitgemäßer Form über die Triumphe des Erlösers. 8°. 82 Seiten. Preis kart. Mk. 2.50.

In neuer Auflage erschienen:

Die Heiligung der Kinderwelt. Anleitung zur Abhaltung von Exerzitien für Kinder, von Dr. H. Sträter, Pfarrer. 2. Auflage. 8°. 312 S. Brosch. Mk. 4.50, gbd. Mk. 7.50.

Helden der Jugend. Biblische Vorbilder für Jünglinge von P. H. Klug, O. M. C. 3. Auflage. 152 Seiten. Brosch. Mk. 2.40, geb. Mk. 3.60.

Das katholische Mädchen im Spiegel biblischer Charakterbilder. Von M. Kreuser, Religionslehrer. 3. Auflage. 8°. 214 S. Geb. Mk. 4.50.

Mai-Andacht für Kirche und Haus eingerichtet von Dechant Eming und Ehrendomherr Dr. Ant. Tappehorn. Feindruckausgabe. 241. Auflage. 60 Pfg. Grobdruckausgabe. 54. Auflage. 90 Pfg.

Man verlange nur „Laumann's Mai-Andacht".

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen in Westf.

In siebenter, verbesserter Auflage ist soeben erschienen:

Lehrbuch der Kirchengeschichte

von **Dr. theol. et phil. J. MARX**

Prof. der Kirchengeschichte u. d. Kirchenrechtes a. Priesterseminar, Trier.

Preis brosch. Mk. 15.—, gebunden Mk. 21.50.

Urteil der Stimmen der Zeit:

Schon beim ersten Hervortreten 1903 erwies sich dieses Werk als vollreife Frucht tüchtiger Geistesarbeit und jahrelanger akademischer Lehrtätigkeit. Mit einer geschickten und gefälligen äusseren Anordnung verband es alle jene Vorzüge, die einem solchen Lehrbuche Wert geben. Der Verfasser ist seitdem nicht müde geworden, noch immer zu ergänzen und abzurunden. Man kann dem Werke jetzt in aller Wahrheit nachrühmen, dass es den gesamten kirchengeschichtlichen Stoff in gedrängter Kürze, aber mit grosser Vollständigkeit und mit vorzüglicher Klarheit und Ordnung vorlegt, dabei auch die prinzipiellen Seiten der geschichtlichen Vorgänge zu richtigem Verständnis bringt, und wie zur vollen Kenntnis der Tatsachen so auch zu sachgemässer kundiger Beurteilung anleitet.

Es ist hoch erfreulich, dass das ausgezeichnete, in jeder Beziehung empfehlenswerte Lehrbuch nun auch in fremde Sprachen übertragen wird. Es wird der deutschen Wissenschaft Ehre machen und zugleich dem deutschen Katholizismus.

Paulinus-Druckerei, Abteilung Verlag, Trier.

LEXIKON·DER PÄDAGOGIK

Im Verein mit Fachmännern u. unter besonderer Mitwirkung von Hofrat Prof. Dr. Otto Willmann herausgegeben von

Ernst M. Roloff

Lateinschulrektor a. D.

In den „Pädagog. Studien" (Dresden-Blasewitz) 1918, 1. Heft, schreibt Dr Hans Zimmer in Leipzig: „... Mein Gesamturteil über das Werk kann ich zum Schluss dahin zusammenfassen, dass das Roloffsche Lexikon seinen gewaltigen Stoff auf knappstem Raume mit aller wünschenswerten Gründlichkeit behandelt; dass es bei allem unverrückbaren Festhalten an seinem katholischen Standpunkte auch für Protestanten eine ergiebige Fundgrube pädagogischen Wissens ist; dass es in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit steht; dass es sich mit allem als das beste aller pädagogischen Nachschlagewerke der Gegenwart in deutscher Sprache erweist, und dass es dank dem nationalen Standpunkte, auf dem es sich durchweg hält, auch noch für lange Zeit das pädagogische Lexikon der Zukunft bleiben wird."

5 Bände in dauerhaftem Einband je Mk 18.—

Ein Ergänzungsband erscheint 1920

Freiburg i. Br. / Herdersche Verlagshandlung